

Altpersisch *aruvastam* 'Rüstigkeit'.

Von Hans Heinrich Schaefer.

Der zweite Teil der Grabinschrift des Dareios von Naqšī Rustam beginnt mit den Worten¹: *¹baga vazraka a(h)uramazdā hya adadā i²ma frašam tya vainataiy hya adadā š³yātīm martiyahyā hya xraθum ut⁴ā aruvastam upariy dārayava(h)um xšā⁵yathiyam niyasaya*. „Der große Gott² ist Ahuramazda, der dies Treffliche, das man sieht, geschaffen hat, der das Glück für den Menschen geschaffen hat, der Weisheit und *aruvastam* auf den König Dareios herabgesandt hat.“

Die richtige Deutung von *aruvastam* ist nicht nur für diese Stelle, sondern, wie sich zeigen wird, für die Inschrift als Ganzes wichtig. Was die Form des Wortes betrifft, so liegt es nahe, an eine nominale Ableitung von *arvant-* (ai. *árvant-*) zu denken³, das 'schnell, hurtig' bedeutet und von Flüssen, Pferden und Kriegen ausgesagt wird; es würde danach 'Schnelligkeit, Behendigkeit' bedeuten. Dazu stimmt das armenische — bei Hübschmann noch nicht gebuchte — Lehnwort *aruest*⁴ mit seinen zahlreichen Ableitungen: es heißt 'Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit, Kunst', dann auch 'wunderbare Leistung, Wunder'. Daraus würde sich ergeben, daß neben *xraθuš* (aw. *xratu-*, mp. *xrat*, np. *xiraθ*), dem Inbegriff der geistigen Kräfte⁵, *aruvastam* mehr nach der Seite der physischen Ausrüstung und Begabung hindeutet.

1) E. Herzfeld, Altpersische Inschriften (1938) 4; vorher AMI 3 (1931) 8. Dazu jetzt R. G. Kent, Language 15 (1939) 166ff.

2) Nicht 'ein großer Gott'.

3) So auch A. V. W. Jackson, JAOS 38 (1918) 123, der aber für *arvant-* (aw. *aurvant-*) unverständlicherweise die Bedeutung 'lordly, princely, sovereign' ansetzt und so für *aruvastam* zu der Bedeutung 'sovereignty' kommt.

4) Auf die Zusammengehörigkeit von ap. *aruvastam* und arm. *aruest* haben unabhängig voneinander ich selber (Orientalische Stimmen zum Erlösungsgedanken, Morgenland H. 28, 1936, 96 A. 2) und H. S. Nyberg, Die Religionen des alten Iran (1938) 351, hingewiesen. Mit Nyberg wegen des *e* im Armenischen eine altpersische Nebenform **ar(u)vasti-* anzunehmen, ist wohl nicht nötig; vgl. arm. *handerj* 'Kleid, Zurüstung', *derjak* 'Schneider', *-ker* neben *-kar* 'macher', *kerp* 'Gestalt', *čem* 'Spaziergang', *čermak* 'weiß' mit mp. *handarz*, *darzik*, *-kar*, *karp*, np. *čam*, *čarma* usw.

5) Im Armenischen bedeutet *xrat* 'Rat' (*xratu* 'Ratgeber').

Sobald man nun diese Erklärungsmöglichkeit ins Auge faßt, erkennt man, daß dem Nebeneinander von *xraθuš* und *aruvastam* die Gliederung des folgenden Textes der Inschrift in zwei Hauptteile entspricht. Der erste (Z. 5—28) feiert die Weisheit und Großmut des Königs: er liebt das Recht und verwirft das Unrecht, er schützt den Geringen wider den Hohen, den Hohen wider den Geringen, er übt Selbstbeherrschung, er vergilt gerecht nach Verdienst und Schuld, er achtet nicht auf unbeglaubigte üble Nachrede (? , 21—24), er ist zufrieden, wenn nur guter Wille erkennbar ist. Den Abschluß des ersten Teils bildet die Zusammenfassung 27/8: „und solcher Art ist mein Verstand und Denken“, *uši y utā framānā*. Für *framānā* hat die akkadische Fassung dieselbe Entsprechung wie vorher für *xraθuš*: *tēmē hissatum*, d. i. nach Kent, den E. A. Speiser beraten hat, 'word or message of wisdom'; das sichert für ap. *framānā* an dieser Stelle den Sinn, der zwar nicht dem entsprechenden mittelpersischen Wort, wohl aber dem parthischen *prm'ng* 'Denken, Gedanke' zukommt: damit übersetzen die Manichäer syr. *tar'itā* gr. λογισμός¹.

Vom ersten zum zweiten Teil leiten Z. 28—34 über: „Wenn du das von mir Getane siehst oder hörst, bei Hofe oder im Heerlager, so sieh dies mein *aruvastam* . . .². Dies nun ist mein *aruvastam*, dessen ich selber mächtig bin³: als Krieger bin ich ein guter Krieger.“ Entsprechend heißt es dann weiterhin Z. 40—49: „Tüchtig⁴ bin ich an Händen und Füßen. Als

1) Herzfelds Versuch (Altpersische Inschriften 81—86, vorher Archaeological History of Iran, 1935, 41ff. und Revue de l'histoire des religions 113, 1936, 27ff.), fünf Begriffe der Inschrift, von denen einer erst durch Konjekturen gewonnen und einer (nämlich *aruvastam*) falsch bestimmt ist, mit einer der manichäischen fünfteiligen Begriffsreihen in Zusammenhang zu bringen, ist rein phantastisch.

2) Hier folgen die Worte *upariy manaš[...]* *čā*, die Herzfeld in der Übersetzung S. 10 ausläßt. Kent ergänzt *manaš[čā uši]* *čā* und übersetzt: over temperament and understanding.

3) *tyamaiy tanuš tāvayat[i]y*, wörtl. „dessen mein Selbst mächtig ist“. Nach dem entsprechenden Ausdruck Z. 46/7 *utādiš atāvayam* „und deren ich mächtig war“ muß *tya* Relativpronomen und Akkusativobjekt sein. Vgl. Pahlavi-Psalter 128, *pmyšn l'tdyt zwly: umišān nē tāyīd zōr* „und sie wurden meiner Kraft nicht Herr“.

4) So etwas muß hinter dem rätselhaften *yāumainiš* — falls richtig gelesen — stecken; die

Reiter bin ich ein guter Reiter. Als Bogenschütze bin ich ein guter Bogenschütze, sowohl zu Fuß wie zu Pferde. Als Speerschütze bin ich ein guter Speerschütze, sowohl zu Fuß wie zu Pferde. Und die Fertigkeiten ((h)wnarā), die Ahuramazda auf mich herabgesandt hat und deren ich mächtig war¹ — nach dem Willen Ahuramazdas tat ich das von mir Getane vermöge dieser Fertigkeiten, die Ahuramazda auf mich herabgesandt hat.“ Darauf folgt in den mehr oder weniger zerstörten Zeilen 50–60 eine in die Form der persönlichen Anrede gekleidete Ermahnung, die aber nicht, wie an der entsprechenden Stelle NRa 56 mit *martiyā* ‘o Mensch!’ (akk. *amēlu*), sondern mit einem *marikā* eingeführt wird, dem akk. *gallu*, sonst die stehende Wiedergabe von *bandaka* ‘Knecht’, entspricht; mit *marika* ist nichts anzufangen — um so besser würde **mariyaka* ‘Bursche’ passen.

Was freilich die Zeilen 34–40 besagen wollen, vermag ich einstweilen nicht zu erkennen. Man erwartet eine nähere Ausführung des vorangehenden Satzes, nach dem der König ein guter Krieger ist; aber was Herzfeld liest und übersetzt, ist etwas ganz anderes, mir Unverständliches. Wenn nur die Lesungen feststünden oder kontrollierbar wären! Da Herzfeld die Lesung der verhältnismäßig gut erhaltenen Zeilen 1–5, die er 1931 mitgeteilt hat, 1938 an vier Stellen stark ändert, so ist auch für diesen Abschnitt sein Text gewiß kein endgültiger. Auffallend ist, daß die akkadische Fassung wesentlich kürzer ist als die altpersische und eine ganze Reihe von Worten derselben nicht zu übersetzen scheint.

Aber diese Unklarheit beeinträchtigt unsern Beweis nicht. Es ist deutlich geworden, daß der erste Teil des Fürstenlobs, Z. 5–28, die geistigen Vorzüge des Königs, sein *xraθuš*, preist, wofür am Schluß das gleichbedeutende *ušiy utā framānā* eintritt, während der zweite Teil, Z. 32–49, seinen physischen Vorzügen, dem *aruvastam*, gilt, welcher Begriff weiterhin (Z. 45, 48) durch den gleichbedeutenden Plu-

akkadische Fassung hat *gašrāk* ‘ich bin stark’, so wie sie *-maiy tanuš tāvayatiy* (s. die letzte Anm.) durch *rāmānija gašrāk* wiedergibt.

1) Wenn das hierauf folgende Wort in Z. 47 wirklich zu *barta[nai]y* — das *t* ist unsicher — zu ergänzen ist, so wäre etwa zu übersetzen: „und die ich anzuwenden vermochte“. — Herzfeld a. O. 11 und E. Schwyzer, Die Parenthese im engeren und weiteren Sinne (APrAW. 1939, 6) 11 f., fassen den Satz als Parenthese: „— und ich habe sie auszubilden vermocht —“. Abgesehen davon, daß *bar-* doch nicht ohne weiteres ‘ausbilden’ heißen kann, möchte ich eher denken, daß hier ein Vorläufer des mittel- und neupersischen Relativsatzes zu beobachten ist: das Relativum ist aus dem Vorigen zu ergänzen und das demonstrativische *-diš* ist sein Komplement.

ral *hunarā* ‘Fertigkeiten’ aufgenommen wird. Ebenso nahe wie ap. *aruvastam* und *hunarā* stehen einander der Bedeutung nach die beiden daraus entlehnten armenischen Worte *aruest* und *hnar*. Daß die Glieder beider Begriffspaare (*xraθuš* — *ušiy utā framānā* und *aruvastam* — *hunarā*) nahezu bedeutungsgleich sind, wird nun abschließend dadurch bewiesen, daß die akkadische Fassung sowohl *xraθuš* wie *framānā* durch das gleiche *tēmē ḥissatum*, sowohl *aruvastam* wie *hunarā* durch *ibārūtu* wiedergibt.

Dies letzte Wort hat Herzfeld mißverstanden und ist dadurch zu den abenteuerlichen Einfällen über die Bedeutung und etymologische Herkunft von *aruvastam* gekommen, die man a. O. 80 ff. nachlesen kann; er nimmt einen sprachlichen Zusammenhang mit gathisch *urvaθa-* ‘Genosse, Freund’ an — daß die beiden Worte einige Buchstaben gemeinsam haben, ist freilich nicht zu leugnen. Er leitet *ibārūtu* — das Wort ist bisher nicht belegt — von *ibāru* ‘Freund’ (zu *ebēru* ‘zusammenschließen’) ab und gleitet von ‘Freundschaft’ über ‘Gutgesinntsein’ zu ‘Gutsein’ hinüber, um die letztere Bedeutung für *aruvastam* (er liest *ārvastam*) in Anspruch zu nehmen und sogleich weiter zu folgern: „*ārvastam* ist also das Wort, mit dem das Altpersische das gäth. Wort *vahumanah-* übersetzt“. Nein, es bedeutet ganz harmlos die körperliche Behendigkeit, Geschicklichkeit, Tüchtigkeit und hat mit Zarathustras ‘Gutem Sinn’ schlechterdings nichts zu tun. Und was *ibārūtu* angeht, so liegt die richtige Erklärung auf der Hand: es ist nicht zu *ebēru*, sondern zu *abāru* ‘stark sein’ (vgl. hebr. *abbīr* ‘stark, Held’) zu stellen und bedeutet ‘Stärke’.

Damit ist klargestellt, was der eingangs angeführte Einleitungssatz der Inschrift bezweckt: er gibt mit den beiden Begriffen *xraθuš* und *aruvastam* ‘Weisheit’ und ‘Rüstigkeit’ die Stichworte der beiden Hauptteile, in die sich der nachfolgende Text gliedert. Bis zum vollständigen Verständnis der Inschrift sind noch weite Wege zu gehen — und es ist zu befürchten, daß sie an Hand von Herzfelds Aufnahme kaum zum Ziele führen werden. Eine Tatsache, ohne deren Berücksichtigung der Text als Ganzes unverständlich bleibt, sei noch kurz festgestellt. Es ist keine Rede davon, daß die Inschrift das ‘Testament des Dareios’ wäre, wie Herzfeld sie nennt, und daß wir in ihr des großen Königs eigenes Wort vernähmen, wie in der Bisutun-Inschrift. Die ganze Grabinschrift rührt von seinem Sohne und Nachfolger Xerxes her, wie die Parallelen zwischen ihrem ersten Teil und seiner Daiva-Inschrift beweisen. Das Lob des Dareios im zweiten Teil ist aber nicht als eine persönliche, aus dem Leben geschöpfte Cha-

rakteristik zu verstehen, sondern als Übertragung des Idealbildes vom vollkommenen Fürsten auf eine bestimmte Persönlichkeit. Wir haben es mit einem angewandten Fürstenspiegel zu tun, dem ältesten Zeugnis für diesen in Iran zu allen Zeiten gepflegten Überlieferungs- und Literaturzweig. Spuren davon sind bereits in den Spiegelungen iranischer epischer Überlieferung zu gewahren, die A. Christensen¹ neuerdings überzeugend schon bei Herodot, Ktesias und Xenophon aufgewiesen hat.

Besprechungen.

Allgemeines.

Bidez, Joseph, und Franz Cumont: *Les Mages Hellénisés. Zoroastre Ostanès et Hystaspe. D'après la Tradition Grecque. Tome I: Introduction.* (X, 297 S.); *Tome II: Les Textes.* (409 S.) gr. 8°. Paris: Société d'Édition «Les Belles Lettres» 1938. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle/Saale.

Das vorliegende Werk handelt nicht von dem, was Zarathustra, Ostanès und Hystaspes wirklich gewesen sind und gelehrt haben, sondern von dem Bilde, das sich die „Maguseer“, die Priester der westlich von Iran bis in die Ägäis verbreiteten mazdischen Kolonien, und, durch sie beeinflusst, die hellenistisch-römisch-christliche Welt von ihnen gemacht haben. Gewiß hat diese iranische Diaspora Elemente der wirklichen Lehre Zarathustras beibehalten, aber diese waren fast verdeckt einerseits durch Reste des älteren iranischen Volksglaubens, andererseits durch babylonische Astrologie und griechische Philosophie, denen sie bereitwilligst Aufnahme gewährt hatte. Die hier an Hand der in Betracht kommenden Texte beschriebene Vorstellung von den drei Gestalten enthält also wirklich Orientalisches und geht so den Orientalisten unmittelbar an, aber wichtiger wird sie doch für ihn dadurch, daß es sich da um die Auseinandersetzung von Ost und West im Zeitalter des Hellenismus handelt, eine Auseinandersetzung, die nicht nur, wie die Verff. S. IX bescheiden sagen, „eins der großen Probleme der Geschichte des antiken Denkens ist“, sondern wohl das Problem und darum die Aufmerksamkeit und Anteilnahme jedes Orientalisten beanspruchen kann. So wird auch der Orientalist das vorliegende Werk dankbar zur Hand nehmen, um so dankbarer, als er hier das in Betracht kommende Material so exakt dargeboten und so vorbildlich erläutert erhält, wie es besser nicht gedacht werden kann.

Die beiden Bände, I „Einführung“ und II „Die Texte“, entsprechen sich insofern, als sie in gleichmäßiger Aufteilung auf Zoroaster, Ostanès und Hystaspes und in ziemlich gleicher Unterteilung dieser Abschnitte in „Leben“, „Lehre“ und „Werke“ die in Betracht kommenden Texte vorführen (II) und durch Einreihung in größere Zusammenhänge erläutern (I). Indem I fortwährend auf die von II gebrachten, hier durch geschickt gebildete Siglen bezeichneten und so leicht zitierbaren Texte hinweist, sind beide Bände zu einer wirklichen Einheit zusammengeschlossen; zudem sorgen ausführliche Register — in II Alphabetische Liste der Schriftsteller, denen die Fragmente entnommen sind; Liste der in den Texten enthaltenen Namen; Verzeichnis der wichtigsten griechischen und lateinischen Wörter und in I der für beide Bände geltende Generalindex — dafür, daß der sonst unübersehbare Reichtum des Werkes leicht ausgewertet werden kann.

Hier kann nur an ein paar Beispielen gezeigt werden, inwiefern das Werk für den Orientalisten wichtig ist. Im Textband werden nicht nur griechische und lateinische Texte mit genauestem Apparat mitgeteilt, größtenteils nicht nach Ausgaben, sondern nach Handschriften, also als Originalpublikationen, sondern — dank der Mitarbeit einer Reihe orientalistischer Sachverständiger — auch syrische und arabische Texte im Original oder — so meistens — in französischer, deutscher oder englischer Übersetzung, etwa ein Auszug aus einer *Gannat Bussamē* betitelten syrischen Katene des 10. Jh. n. Chr. (II, S. 113—117) und Stücke aus dem im 11. Jh. n. Chr. verfaßten astrologischen Werke *Kitāb al-bārī* des Abenragel (II, S. 233—240). Was aber die sachliche Erörterung angeht, so mag etwa darauf hingewiesen werden, daß sie, die es mit verhältnismäßig gut und breit bezeugten und eindeutigen Vorstellungen zu tun hat, wenn auch mit solchen ziemlich später Zeit, hin und wieder für die Erklärung alleinstehender und so kaum verständlicher Angaben wie der über die phönizische Kosmogonie bei Philo Byblius und anderen Schriftstellern Bedeutung gewinnen kann (I, S. 93, 114, 123). Daß insbesondere auch die Theologen — Alttestamentler, Neutestamentler und Kirchengeschichtler — hier reiche Belehrung erfahren, versteht sich bei einem Werke, an dem der Verf. der „Orientalischen Religionen im römischen Heidentum“ entscheidend mitgearbeitet hat, ganz von selbst, wie andererseits der Name Joseph Bidez dafür bürgt, daß die an der Erforschung der Geschichte der Alchemie und verwandter Erscheinungen Beteiligten hier viele neue Aufschlüsse

1) Heltedigtning og Fortællingslitteratur hos Iranerne i Oldtiden (1935) 64ff. Les gestes des rois dans les traditions de l'Iran antique (1936) 107ff.

erhalten. Für das letztere kommt vor allem der Abschnitt über Ostanos in Betracht. Die Theologen aber seien hingewiesen etwa auf I, S. 235—238, wo von der im Suidasartikel Τυρρηνία bezeugten merkwürdigen Mischung von Gen. 1 mit der astrologisch unterbauten mazdischen Berechnung der Weltdauer auf 12 Jahrtausende die Rede ist, oder auf I, S. 47—54, wo die Verschmelzung Bileams mit Zoroaster und beider Rolle als Weissager des Sterns von Bethlehem behandelt wird, oder schließlich auf den Nachweis ausgiebiger Auswertung der Χρήσεις Ὑστάσπου τοῦ βασιλέως durch Lactantius (I, S. 217—222).

Druckversehen, die leider stehengeblieben sind, stellen einen Schönheitsfehler dar, vermögen aber nirgends den Wert der sachlichen Darbietungen zu verdunkeln. Zu II, S. 121, wo von der Nachricht der „Schatzhöhle“ die Rede ist, daß König Sisân über einer von ihm in Aserbeidschan gefundenen Quelle ein weißes Pferd aufgestellt und so die in der Quelle Badenden zu dessen Anbetung veranlaßt habe, sei schließlich in Ergänzung der für diese «légende obscure» vorgebrachten Erklärungsversuche gefragt, ob hier nicht vielleicht an ein über einer Quelle angebrachtes Felsrelief mit Pferddarstellung zu denken sei. Derartiger Felsreliefs an solchen Stellen kennt das parthische und das sassanidische Iran ja mehrere.

Völker, Walther: Fortschritt und Vollendung bei Philo von Alexandrien. Eine Studie zur Geschichte der Frömmigkeit. Leipzig: J. C. Hinrichs 1938. (XIV, 350 S.) gr. 8° = Texte und Untersuchungen z. Geschichte der althristl. Literatur, hrsg. von E. Klostermann und C. Schmidt †. Bd. 49, 1. RM 27 —. Bespr. von H. Kleinknecht, Halle/S.

Die schillernde und schwer faßbare Persönlichkeit Philos hat es der Forschung nicht leicht gemacht, sein Werk immer richtig zu beurteilen. So konnte die bezeichnende Problemlage entstehen, daß etwa Eduard Schwartz in Philo wesentlich den Juden sah, während der Jude L. Cohn die griechische Philosophie als bestimmend erkennen wollte. Endlich suchte man noch Einfluß orientalischer Mysterienreligionen, ägyptischer Theologie oder gar griechischer Volksmystik geltend zu machen.

Ein einleitender Überblick setzt sich mit der bisherigen Forschung kritisch auseinander und entwirft ein Philobild im Wandel der Jahrhunderte. Hier hat sich der Verf. ein besonderes Verdienst erworben: die fast verwirrende Fülle der Literatur und Meinungen ist klar gesichtet. Die Fronten sind deutlich gemacht und treffend charakterisiert. Die religionsgeschichtliche Richtung erfährt mit Recht scharfe Ab-

lehnung. Frei von den Einseitigkeiten der skizzierten Standpunkte sucht der Verf. das Widersprüchliche, Unausgeglichene und Schwankende der „komplexen Erscheinung Philo“ von innen her zu klären, indem er dafür die „erlebte und gefühlte Einheit“ in der jüdischen Religion der Väter findet. Philo geht stets von einem bestimmten Schriftwort aus und gruppiert um dieses herum in meist loser Gedankenverknüpfung eine bunte Fülle mannigfachster Ansichten. Sein jüdisches Frömmigkeitsinteresse gibt ihm zugleich den (für einen Griechen nicht einnehmbaren) Standpunkt über den verschiedenen philosophischen Systemen des Hellenismus, für deren Gegensätze er kein Gefühl zeigt. Indem er die Schulsprache der griechischen Philosophie in eine ihr wesensfremde Umgebung hineinstellt, hat er sie in ihrem Sinngehalt notwendigerweise verändert. Sie ist nur Mittel zum Zweck. Das gilt vor allem auch für die Mysterienterminologie und die Ausdrucksformen des ekstatischen Erlebnisses, mit Hilfe deren Philo, einem Zuge der Zeit folgend, biblische Gestalten wie Mose, Bileam oder die Propheten deutet.

Mit diesen wohldurchdachten methodischen Voraussetzungen behandelt der Verf. eine Teilfrage von zentraler Bedeutung, das philonische Vollkommenheitsideal. Dabei soll zum erstenmal die Frömmigkeit Philos als ein Ganzes erfaßt werden. Dies geschieht an Hand eingehender und scharfer Interpretation der einschlägigen Stellen und in dauernder Auseinandersetzung mit der Forschung. Auf manches der satksam erörterten alten Philoprobleme und auf die theologische Begriffsgeschichte fällt dadurch vielfach neues Licht. Denn bei allen Einzelfragen ist stets die philonische Gottesanschauung mitberücksichtigt.

Wesen, Entstehung und Wirkung der Sünde bilden den Ausgangspunkt. Das Gewissen deckt die Sünde auf, und die Buße leitet ihre Bekämpfung ein. Der Kampf setzt sich fort und gipfelt in dem Kampf gegen die πάθη und die Welt, die man nur per gratiam patris überwinden kann. Dann werden positiv die Wege aufgezeigt, die zur Vollendung führen: lehrreich ist die Umdeutung der Dreieit von φύσις, μάθησις und ἄσκησις, die seit der Sophistik die griechische Theorie der Bildung bestimmen. Die φύσις hat Philo zu einem Gnadengeschenk Gottes gemacht, das den krönenden Abschluß und nicht mehr die Grundlage des sittlichen Fortschritts bildet. In dem hohen Wert, den für Philo die πίστις besitzt, und den er an die Spitze des stoischen Tugendschemas gestellt hat, zeigt sich ebenso der Unterschied von Plato wie von Paulus. Hier wird die religiöse

Haltung als der tragende Grund seiner Ethik sichtbar. Dem Ziel des menschlichen Tugendlebens, der Vollendung in der θεωρία θεοῦ, ist das letzte Kapitel gewidmet. Den Höhepunkt bildet griechisch gesprochen die καλοκάγαθία. Aber der Inhalt der καλοκάγαθία erweist sich als wesentlich vom jüdischen Nomos her bestimmt. Die εὐδαιμονία wird zur Haltung des Frommen, der ganz im Dienste Gottes lebt. Durch die Maske des stoischen Weisen spricht der gesetzestreue Jude. Der Verf. widerlegt damit die verbreitete Anschauung, die Philo zu einem Mystiker oder Ekstatiker machen will. Das aus allem sich ergebende Bild des τέλειος ἀνὴρ, das Philo in fast allen großen Gestalten des ATs (Adam, Abraham, Isaak, Jakob, Moses) verkörpert findet und das er durch den Gedanken der μίμησις θεοῦ in engste Beziehung zum Gottesbild bringt, beschließt die Darstellung.

Die Ausführung im einzelnen ist gelegentlich etwas breit angelegt, Wiederholungen in gedanklicher und formaler Hinsicht (vor allem in der Literaturkritik) sind nicht selten. Aber eine Fülle von Stoff und Fragen ist darin bewältigt. So stellt das umfangreiche und gründliche Werk einen wertvollen und klärenden Beitrag sowohl zur Philoforschung als auch zur Geschichte der Ethik und Mystik dar. Der Verf. setzt damit die Bemühungen um die Geschichte der christlichen Frömmigkeit fort, die er mit seiner Monographie über das Vollkommenheitsideal des Origenes (1931) begann, und die laut Vorwort ihren zusammenfassenden Abschluß in einer Arbeit über den dritten Alexandriner, Clemens, finden sollen.

Ägyptologie.

Mond, Sir Robert, LL. D., D. C. L., und Oliver H. Myers: *Cemeteries of Armant I*. With Chapters by T. J. C. Baly, J. Cameron, A. J. E. Cave, Suliman Huzayyin, J. W. Jackson, Rev. d. Lacy O'Leary, and other contributions. The Text (XIII, 300 S.); The Plates (XI S., LXXVIII Taf.) 2^o. London: The Egypt Exploration Society, Oxford Univ. Press 1937. Bespr. von Siegfried Schott, Heidelberg.

Auf der Suche nach einem geeigneten Tätigkeitsfeld für die Egypt Exploration Society wählten Sir Robert Mond und Walter Emery im Jahre 1926 Armant, das alte nach dem Kampfgott Month genannte Hermonthis im Gau Theben. Zwar hatten die Tempelbauten beim Bau einer Zuckerfabrik als Steinbruch gedient, so daß hier eine Freilegung wenig Erfolg versprach und erst neuerlich nach den überraschenden Funden in Medamûd und Tôd, zwei weiteren Stätten des Gottes Month, begonnen wurde. Doch hoffte man, im Friedhof

der heiligen Tiere eines Stierkultes, dem sogenannten Bucheum, einen mit dem Serapeum der Apis-Stiere von Memphis vergleichbaren Kultort zu finden. Schon damals bei der Erkundung wurden am Rande der im weiten Bogen zurücktretenden Wüste mehrere Friedhöfe festgestellt. Die Ergebnisse der Grabung im Bucheum wurden 1934 veröffentlicht¹. Im vergangenen Winter erschien nun auch in zwei reich ausgestatteten Bänden ein umfassender Bericht über die nach Beendigung der Grabung im Bucheum begonnene (S. XIII) systematische Erforschung der Friedhöfe. Die drei größeren „Fundplätze“ (S. VIII) liegen am Rande des Fruchtlandes: vor dem Bucheum eine vorgeschichtliche Siedlung, in der zwei Bezirke (Nr. 1000 und Nr. 1100) ausgegraben wurden, am Wege von Armant in die Wüste ein bis in das Neue Reich hinein benützter Friedhof aus spätvorgeschichtlicher Zeit (Nr. 1300ff.) und etwa 700 m südlich davon ein vorgeschichtlicher Friedhof (Nr. 1400—1500ff., 1211, 1212). An einzelnen Gräbern wurden ausgegraben: zwei protodynastische Gräber (Nr. 1207 und 1208) am Südrande eines noch nicht erschlossenen Friedhofes des Alten Reiches östlich des Grabungshauses, ein Grab aus frühvorgeschichtlicher Zeit, das die Ausgräber wegen eines nahebei vergrabenen Topfes (S. 6) der Badari-Kultur zuschreiben, und zwei Gräber aus dem Mittleren Reich 3—4 km weiter südlich, unweit des Dêr el Abjad. Gräber (S. 6ff.) und Siedlung (S. 163ff.) werden in zwei Hauptteilen gesondert behandelt, da die Siedlung zu keinem der ausgegrabenen Friedhöfe in unmittelbarer Beziehung steht (S. 3). Ein dritter Teil bringt vereinzelte Bruchstücke altägyptischer Denkmäler, koptische Grabsteine, einige demotische, griechische und koptische Ostraka aus dem Bucheum und eine Liste in Luxor erworbener koptischer Manuskripte.

Die Gräber sind in ihrer zeitlichen Reihenfolge behandelt, wobei die vorgeschichtlichen Kulturen außer nach ihren ersten Fundplätzen einheitlich mit EP (Early Predynastic) II—IV bezeichnet werden. EP II entspricht so Tasa und Merimde, EP III Badari und EP IV den beiden Negadekulturen. Gesicherte Funde setzen in den Friedhöfen erst mit den Negadekulturen ein, doch bleibt die Ausbeute infolge der vorangegangenen Raubgrabungen (S. XIII) gering. Die wenigen bemalten Tongefäße (Taf. 25, 27, 28) zeigen nur einige der damals gebrauchten Muster: Wellenlinien, Bäume, Strauße und Berge. Bilder der Schiffe mit Standarten und Muster der ersten Negadekultur fehlen. Unter den übrigen Funden fallen

1) R. Mond, O. H. Myers, *The Bucheum*.

zwei Nilpferdfiguren aus Kalkstein (S. 38, Taf. 16, 2, Taf. 21) und einige Schminkpaletten, davon eine in der Form einer Schildkröte (S. 37, 45, Taf. 15, 2, Taf. 19) auf. Zum spätvorgeschichtlichen Grabbau machen die Ausgräber auf kleine Vorbauten („loculi“) an der Südseite von Gräbern im Friedhof 1400–1500 aufmerksam, die sie als Vorläufer der späteren Kulträume deuten (S. 9). Auch die Gräber späterer Epochen ergeben nirgends wertvollere Funde. Sowohl Friedhöfe wie Einzelgräber zeigen ärmliche Beispiele der Kultur ihrer Zeit, worauf die Ausgräber bei der Besprechung der Gräber 1213 und 1214 aus der Zeit des Mittleren Reiches besonders hinweisen (S. 43f.) und gegenüber Denkmälern des damals aufblühenden Thebens die hier gefundene Statuette (Taf. 16, 4) und eine Stele (Taf. 16, 5, Taf. 21) „barbarisch“ nennen. Die vorgeschichtliche Siedlung (S. 163ff.) ließ eine erkennbare Schichtung vermissen. Sie ergab eine Masse von S. A. Huzayyin ausführlich behandelter (S. 191ff.) Feuersteingeräte und die übliche Tonware.

Zur Bearbeitung des Materials wurden in bisher nicht erreichtem Ausmaß für alle durch die Fundstücke aufgeworfenen Fragen Fachleute herangezogen. Die dem Vorwort beigegebene Liste der Mitarbeiter (S. XI f.) nennt ihre Arbeitsgebiete und zeigt, wie vielseitig hier die verschiedensten Wissenschaftszweige mit ihren Forschungsmethoden angesetzt worden sind. Durch diese jede sich bietende Gelegenheit nützende Untersuchungsweise haben die Ausgräber eine Veröffentlichung erzielt, die an Gründlichkeit vorbildlich erscheint und eine Reihe aufschlußreicher Experimente zeitigt. So wird die Brauchbarkeit eines Spiegels dadurch demonstriert, daß die in Grab 1214 gefundene Statuette nebeneinander in dem abgeschliffenen alten und einem modernen Spiegel widerscheinend aufgenommen ist (Taf. 44, 1). Untersuchungen an der Tonware der Siedlung ergaben, daß sie unter Temperaturen zwischen 800 und 1200 Grad Celsius gebrannt worden sind (S. 167, 177ff.). Zur Beschreibung und Datierung der Tonware in einem Corpus werden neue Vorschläge gemacht (S. 49ff., S. 57ff.). Mit besonderem Nachdruck weisen die Ausgräber auf Oberflächenfunde einer Tonware hin, die sie mit Funden aus der Sahara in Beziehung setzen und einer Rasse zuschreiben, die „Ägypten früher als irgendeine der bekannten Kulturen des Niltals betreten“ hätte (S. 1, 267ff.). In derselben Richtung gehen Erwägungen, die an Reste alter Baumstümpfe¹ und Schlammablagerungen in einem

Wâdi bei Grab 1213 (S. 7ff.) geknüpft werden. Die Verschlammung des Wâdis scheint nach dem Befund zwischen der Zeit der Badarikultur und des Mittleren Reiches stattgefunden zu haben (S. 8) und läßt die Verf. eine „regnerische“ (S. 2) oder „nasse“ Periode erwägen¹. Der Fund der beiden Nilpferdfiguren gibt Veranlassung zu einer Erörterung über die Möglichkeit einer „Zähmung“ von Nilpferden zum Schutze gegen Krokodile. Man muß den Verf. für Umfang und Gründlichkeit ihrer Fragestellung dankbar sein und darf hoffen, daß sich die „neue Technik“, mit der „alltägliche Funde“ (S. VII) ausgewertet sind, auch bei der angekündigten Veröffentlichung der Tempelreste aus geschichtlicher Zeit bewährt, obwohl dort vermutlich angesichts des reicheren und in ganz anderer Weise wichtigen Befundes vieles unterbleiben dürfte, was hier Umfang und Ausstattung mitbestimmt hat.

Wijngaarden, Dr. W. D. van: *Meesterwerken der Egyptische Kunst te Leiden*. Leiden: A. W. Sijthoff's Uitgeversmaatschappij 1938. (112 S.) gr. 8°. Fl. 3.50; geb. fl. 4.25. Bespr. von G. Roeder, Hildesheim.

Der Leiter der ägyptischen Sammlung des Rijksmuseum van Oudheden² gibt in dem für weitere Kreise bestimmten Heft eine Sammlung von Photographien nach wichtigen Stücken in Leiden. Dabei stehen neben den berühmten Altertümern dieser Sammlung, die schon anderweitig veröffentlicht waren (auch wenn Literaturangaben nicht beigelegt sind), viele neue, die weniger bekannt sind. Bei den Statuen werden erfreulicherweise Ansichten desselben Stückes sowohl von vorn wie von der Seite oder auch von hinten gegeben, gelegentlich auch Schrägansichten. Der unvorbereitete Betrachter wird es allerdings nicht immer gleich erkennen, daß es sich hierbei um verschiedene Ansichten derselben Statue handelt, und in diesem Falle wäre ein Hinweis in der Unterschrift nützlich gewesen. Die Gesamtaufnahmen großer Statuen (Tafel 10–11 oder 40–41) sind unbefriedigend, und der künstlerische Gehalt dieser schönen Arbeiten kommt erst bei den Ausschnitten zur Geltung

sichtigen, daß auch heute noch in der Wüste vielerorts — so auf dem Wege zum Tempel im Wâdi Kanaïs (Redesije) und zu beiden Seiten der Straße durch das Gebirge zwischen Kene und dem Roten Meer — Bäume stehen, die sogar den Beduinen zur Gewinnung von Holzkohle dienen.

1) Im Sommer 1936 genügte ein einziger Regenfall in der östlichen Wüste, um die Mehrzahl der Gärten von Meadi gründlich zu verschlammen.

2) Er ist inzwischen zum Direktor des gesamten Museums ernannt worden.

1) Zur Beurteilung der Baumreste ist zu berück-

(z. B. Tafel 12—13). Ebenso liegt es bei den Reliefs, z. B. aus der Mastaba des Achet-hetepher (Tafel 20—21), von deren guter Ausführung erst die Wiedergabe der Einzelheiten (Tafel 22—27) die richtige Vorstellung gibt. Ähnliches ließe sich von dem Grabe des Hor-em-heb sagen, dessen Feinheiten zu einem guten Teil in der Wiedergabe verlorengehen, ebenso bei den Blöcken aus dem Grabe des Pa-Aton-em-heb. Bei den Rundplastiken sind noch bemerkenswerte Stücke, wie die lebensvolle Holzfigur der Imeret-hebes (Tafel 32) und die beiden Statuen der Königin Hatschepsut, bei denen leider die zugehörigen Bruchstücke in New York fehlen, die im Original nicht mit ihnen vereinigt worden sind. Bei den Holzfiguren des Neuen Reichs ist auch eine Krugträgerin (Tafel 58—59), bei der die an sich guten Photos doch für die zarte Modellierung dieser außergewöhnlichen Arbeit zu hart ausgefallen sind. Unter den Bronzefiguren erscheint die einzigartige Fledermaus (Tafel 67).

Das hübsche Buch, in dem die Zählung irreführend ist (Seite 1—20, Tafel 1—72, Seite 93—112), wird eine angenehme Erinnerung für die Besucher sein, aber ebenso eine wertvolle Unterweisung für Ägyptologen und Ägypten-Freunde, die die inhaltlich wertvolle und schön aufgestellte Sammlung in Leiden nicht kennen.

Ranke, Hermann: Grundsätzliches zum Verständnis der ägyptischen Personennamen in Satzform. Heidelberg: Carl Winter 1937. (34 S.) gr. 8° = Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. 1936/37. 3. Abt. RM 1.20. Bespr. von A. Hermann, Berlin.

Die altägyptischen Namen bilden ein so umfangreiches Material, daß zu ihrer Durcharbeitung spezialisierte Beschäftigung, zumal im Hinblick auf die vielfachen Möglichkeiten der Auswertung, erforderlich ist. Für Datierungs- und andere Ermittlungszwecke bei den Denkmälern erweist sich ein Namen-Corpus als unentbehrlich, wie es bereits vorliegt im Ranke'schen Namenbuch¹. Für geschichtliche Untersuchungen wäre eine prosopographisch-ge-nealogische Materialbereitung von großem Werte. Schließlich ist es die kulturgeschichtliche Auswertung des Bestandes altägyptischer Personennamen, was zu besonderer Arbeit zu verlocken vermag, sind ja die Namen der Alten nicht des Etymons bar Schall und Rauch, sondern bestehen sie ja zumeist aus Aussagen, welche bestimmte Gedanken und Vorstellungen wiedergeben. Nachdem die Diss. des 1915 gefallenen Konrad Hoffmann über die theophoren Personennamen eine erste Bemühung dieser

Art gebildet hat, greift H. Ranke nach lang-jährigem Umgang mit dem ägyptischen Namen-gut hier die Gruppe der Satznamen heraus und legt in überzeugender Weise an Hand vieler Beispiele dar, daß bei den Satzaussagen der Sprechende nicht der Namensträger ist, vielmehr auf ihn oft in der 3. Pers. Bezug genommen wird. Im Sprechenden erkennt R. dagegen Vater, Mutter oder Amme des Neugeborenen, die mit einem Ausruf dem Kinde bei der Geburt den Namen fürs Leben geben. Solche Namen als Geburtsausrufe können des Kindes Erwähnung tun, es kann aber auch auf ein kalen-darisches Ereignis Bezug genommen sein. Aus dem analogen Auftreten von Geburtsausrufen in der akkadischen Namengebung, die J. J. Stamm jüngst eingehend behandelt hat, mit Ranke auf eine Sitte „ursemitischer Zeit“ (S. 29/30) zu schließen, ist problematisch, nicht allein, weil diese Annahme auf der hypo-thetischen Voraussetzung ägyptosemitischer Urgemeinschaft fußt, sondern auch weil, wie R. selbst anführt, im Sumerischen ebenso wie im Afrikanischen Verwandtes begegnet. Für das für R. unerklärliche „psychologische Problem“, wie aus einem augenblicklichen Ausruf ein Name entstehen könne, ließen sich wohl Er-klärungen finden. Z. B. kann die hohe Be-wertung der Sprache im Orient die Absicht verständlich machen, gerade neues mensch-liches Leben in einer sprachlichen Aussage zu fassen. Bei offensichtlicher Beziehungslosig-keit des Inhaltes des Namens zum Kinde muß der Übergang vom zufälligen Ausspruch zur Namenwerdung wohl verstanden werden aus der Assoziationsfähigkeit des Orientalen, wie sie z. B. auch in den oft sinnlos scheinenden Na-menwortspielen, die R. außerhalb der Be-trachtung ließ, in die Erscheinung tritt.

Daß die in der vorliegenden Studie an-geschnittenen Fragen nur einen kleinen Aus-schnitt bilden aus dem umfangreichen Kreise der Namenbildung, lehrt eine andere Arbeit Rankes, in welcher ein Überblick über das ge-samte Gebiet gegeben ist¹. Möge es dem Verf. möglich sein, im zweiten Bande seines großen Namenbuches auch die übrigen Fragen der Namenbildung uns in ähnlicher Weise wie in der besprochenen Schrift vor Augen zu führen.

Keilschriftforschung.

Salonen, Armas: Die Wasserfahrzeuge in Babylo-nien nach sumerisch-akkadischen Quellen (mit besonderer Berücksichtigung der 4. Tafel der

1) H. Ranke, Les noms propres égyptiens (Vor-trag), Chronique d'Égypte No. 22, Juli 1936 S. 293ff.

Serie HAR-ra = ħubullu). Helsinki: Societas Orientalis Fennica 1939. (XVI, 199 S., XLIII Taf.) gr. 8° = Studia Orientalia, ed. Soc. Orient. Fennica, VIII. 4. Fmk. 200 —. Bespr. von G. Meier, Berlin.

Die hervorragende Bedeutung, die Schiff und Schiffswesen im Zweistromland von jeher gehabt haben, erhellt am besten aus der Tatsache, daß das Thema „Schiff“ in die große lexikalische Serie HAR-ra = ħubullu Eingang gefunden hat und daß die Beherrschung des „Schifferjargons“ (sum. eme-lú-má-laḫ; akkad. *lišān malāḫi*) mit zum Lernstoff des gelehrten Schreibers gehörte. — Neben den zahlreichen Kanälen, die in planmäßiger Anlage das Land durchzogen, waren in der Hauptsache Euphrat und Tigris die Träger einer lebhaften Binnenschifffahrt. Mit der Entstehung verschiedener Schiffstypen und ihrer zunehmenden Verfeinerung hat sich denn schon in sumerischer Zeit eine eigene Terminologie für dieses Spezialhandwerk herausgebildet, und die Menge sumerischer Lehnwörter, die das Akkadische auf diesem Gebiet aufweist — sie leben dann zum Teil im Aramäischen und Arabischen weiter — zeigt, wie sehr man hier von den Sumerern abhängig war. Mit seiner Untersuchung der „Wasserfahrzeuge in Babylonien“ — bisher immer nur unvollkommen versucht — macht sich der Verf. — ein Schüler von Knut Tallqvist — also nicht nur um die akkadische Lexikographie verdient, er erschließt darüber hinaus mit ihr auch ein Stück vorderasiatischer Kulturgeschichte.

Die Grundlage für die vorliegende Untersuchung gab der Abschnitt *eleppu* in der 4. Tafel HAR-ra = ħubullu ab. Zur Bestimmung der einzelnen in der Liste gegebenen Termini und diese noch vielfach vermehrend dienen außer zahlreichen sumerischen und akkadischen Texten nichtliterarischen Charakters (Werfturkunden, Wirtschaftstexte, Briefe aus altbabylonischer, assyrischer und neubabylonischer Zeit) zahlreiche Partien aus literarischen Texten. Abgesehen von Kleinigkeiten ist das Material vom Verf. im weitesten Umfang ausgewertet worden. Lediglich die von G. Dossin in TCL XVII/XVIII edierten (noch unbearbeiteten) altbabylonischen Briefe, die verschiedentlich herangezogen werden können, sind dem Verf. entgangen. Plastisch werden die Textangaben durch zahlreiche archäologische Funde und Darstellungen auf Reliefs und Rollsiegeln. Die Hauptmasse des vorhandenen bildlichen Materials ist auf 43 Tafeln (wobei auch Ägyptisches und modern Iraq-Arabisches beigegeben worden ist) der Untersuchung angefügt, und das macht einen der wesentlichen äußeren Vorzüge dieses Buches aus.

Für eine erfolgreiche Inangriffnahme des Themas „Schiff“ liegen also die Quellenverhältnisse — im Gegensatz zu manchen anderen Sachgebieten — recht günstig. Hinzu kommt, daß sich das altmesopotamische Schiffswesen bis in die heutige Zeit im modernen Iraq ohne wesentliche Veränderungen erhalten hat und so manchen Anhaltspunkt zur genaueren Bestimmung der einzelnen Termini abgibt (vgl. H. Ritters Aufsatz: Arabische Flußfahrzeuge auf Euphrat und Tigris [Islam IX 121—143], von dem der Verf. auch weitgehenden Gebrauch macht).

Die Untersuchung ist in erster Linie als lexikalische gedacht, und das bestimmt ihre Form. Die Termini werden der Reihe nach behandelt unter vier Hauptgesichtspunkten: „Die Wasserfahrzeuge“ (allgemeine Benennungen und Schiffstypen), „Teile der Wasserfahrzeuge“, „Ausrüstung der Wasserfahrzeuge“ (mit dem wichtigen Kapitel über Steuer und Riemen) und „Herstellung der Wasserfahrzeuge“. An die eigentliche Untersuchung schließt ein Textanhang an, der den rekonstruierten Abschnitt *eleppu* der 4. Tafel H. = ħ. enthält, ferner die bereits vom Verf. in Stud. Orient. VIII behandelten sumerischen Werfturkunden TCL V pl. 7 (AO 5763) und Orient. 47/49 Nr. 249 (VAT 7035), die Beschreibung des Ea-Schiffes IV R 25 Vs. I und endlich die Kujundschikinschrift Sanheribs (vgl. dazu die Photos auf Taf. I und II)¹. Von den beiden letzteren hätte der Verf. eine zusammenhängende Übersetzung geben sollen.

Besondere Beachtung verdient natürlich die Herstellung des Textes von H. = ħ. Abschnitt „Schiff“. Der Verf. rekonstruiert ihn unter Zugrundelegung von K 4338a (AL³ S. 86ff.) aus insgesamt 21 Fragmenten, die überwiegend (Text A bis L) der Bibliothek Assurbanapis entstammen. M bis P stammen aus Assur, Q und R aus den Schätzen des Ashmolean-Museum, Oxford. Von den drei Schülertafeln fallen S² und S³ (aus Rās Šamra) durch erhebliche Abweichungen in der Anordnung sowie im Text auf². Herangezogen sind auch die nicht sehr zahlreich erhaltenen sumerischen Vorläufer des Abschnittes *šišmá*. Ein Teil des verwerteten Materials ist unveröffentlicht und nach eigenen Abschriften des Verf. gegeben. Ob mit der äußerst verdienstlichen Rekonstruktion, die der Verf. hier vorlegt, das letzte, im Augenblick Mögliche am Text getan ist, ist allerdings nicht sicher. So hätte man gerne gewußt, ob das unveröffentlichte Londoner Material wenigstens annähernd erschöpft ist, und wie weit die schon publizierten Texte einer gründlichen Kollation unter-

1) Der textlichen Schwierigkeiten, die diese Inschrift bietet, ist auch der Verf. nicht Herr geworden. So fehlen Z. 19, 20b, 26 und 27 in seiner Umschrift.

2) Entgangen ist dem Verf. der Abschnitt Syria XII pl. XLVII Kol. III (ohne die akkadischen Äquivalente), der verschiedene in der Arbeit nicht behandelte Schiffsbezeichnungen enthält, wie *šišmá-dgú-dù*, *šišmá-dnin-a*-zu u. a.

zogen worden sind. Im Variantenapparat sind die Assurtafeln ein wenig vernachlässigt worden. An Einzelheiten sei bemerkt¹:

Nach Ausweis von C scheint der Abschnitt *eleppu* in der 4. Tafel der Serie schon früher zu beginnen. — Text A setzt schon mit Z. 14 ein (AL³ S. 89 IV unten). Darnach ist in Z. 14 [g¹⁵x]-kād (nicht ri) zu lesen und in Z. 15 g¹⁵ditto-[su₈?]-ga = *al-lak(!)-tum* („Botenschiff“ o. ä.). — In Z. 28 hat M: *la-[ber-tum]*. — Z. 31 hat M: *e-lep i-[li]*. — Z. 33 hat M: *ditto* „a-n[im]“. — Z. 34 hat M: *ditto* „BAD“. — Z. 38 hat E: g¹⁵má-*dnin-lil*. — Z. 42 hat D: g¹⁵má-id-*ner-gál*. — Z. 46 hat D: g¹⁵má-id-*hé-du*. — Z. 62 hat N die interessante Variante g¹⁵má-*dgur₈!-maḥ*. — Zu Z. 79ff. vgl. auch Johns, AJSL XXXIV S. 65f. — In Z. 85 Var. C steht deutlich *e-lep* „giš-bil-ga-miš“. — Z. 93 l. nach der Kopie *maš-ku la-bi-šu!* — Z. 93 hat S₂: g¹⁵má-l-gur. — Vor Z. 106 hat O in der rechten Spalte: má-60-l-[gu]r; má-14-gur-x; má-15-gur-x². — Z. 106 hat P ebenfalls *hi-īn! eleppi*. — Z. 107/8 hat O: *ši-di eleppi* und *ši-da-tu! eleppi*! — Z. 112 hat P: *ga-n[a!]-ti eleppi*. — Z. 118 hat P: *[ma-ár]-kas eleppi*. — Z. 121 hat P: *ši-li! eleppi*. — Z. 123 hat P: [g¹⁵pisa]n-dū-má. — Z. 124 hat P: *bit eleppi*. — Z. 131 steht AL³ S. 89 VI 42 am Schluß der akkadischen Zeile noch *du*, in Z. 132 ist *lu* noch erhalten. — Z. 136/7 dürften nach Syria XII pl. XLVII eher g¹⁵uš-má-du-[uš]! und g¹⁵gèr-má-du-[u]š! (vgl. die Spuren in A) zu lesen sein. — Etwa mit Z. 138 setzt die linke Kolumne von LTBA I 10 Rs. ein, ohne daß die (ergänzenden) Reste genau lokalisiert werden könnten.

Das gesamte verarbeitete Wortmaterial ist in vollständigen Indizes erfaßt, die das Buch zu einem bequemen Nachschlagewerk machen. — Eine Aufgabe, wie die hier gestellte, verlangt natürlich spezielle Kenntnisse in Schiffbau und Schiffskunde. Ihre Lösung zeigt, daß der Verf. sie mit einer gründlichen Kenntnis der Quellen auf das Glückliche verbindet. Es darf darum auch von seinem angekündigten Werk (S. IV) über „Bemannung, Befrachtung und Routen der Fahrzeuge“ mancher wertvolle Aufschluß erwartet werden. Über die Bedeutungsansetzungen der einzelnen Termini wird man hier und da anderer Meinung sein können. Vor allem hätte berücksichtigt werden müssen, daß eine Reihe von Bezeichnungen offenbar der poetischen Hochsprache angehören, für die die profane Sprache andere Ausdrücke verwendet³. Das Ziel, das sich der Verf. gesetzt hat, „eine fühlbare Lücke der assyriologischen Literatur

zu füllen“, hat er jedenfalls erreicht, und für alle weiteren Arbeiten auf dem Gebiet des babylonischen Schiffswesens wird die vorliegende Abhandlung als willkommene Grundlage dankbar begrüßt werden.

Im folgenden einige Nachträge und Berichtigungen:

S. 15²: Die ideogrammgleichen Wörter *buginnu* und *sussullu* (behandelt in HAR-ra = *šubullu* Tf. IV; s. AJSL XXXIV S. 64) bedeuten nicht „Löffel“ oder eine „Art Kelle“ (so S. 138). Das zeigt schon die Tatsache, daß *buginnu* die gleiche Form wie *usgaru* und *makurru* hat (DPM II Tf. 17 IV 10f.). Aus Rohr geflochten stellen sie, wie man auch bisher angenommen hatte, einen (länglichen) Korb dar (vgl. B. M. 42339 [CT XIV 47] Vs. 18 *sussullu* = *gis-a-tur* „kleines Rohrgeflecht“ und neuhebr. *salsillā* [dazu H. Zimmern, Akk. Fremdw. S. 34]¹), aus Holz eine Art „Molle“, die bei verschiedenen Handwerken Verwendung fand. Vgl. besonders KAR 145 Vs. 23: *ina bu-gi-ni-ia amēnuḫatimmu qēma i-la-šu* „in der aus meinem Holz hergestellten Molle kneten die Bäcker das Mehl zu Teig.“ In dem Mundöffnungsritual JRAS 1925, Pl. Iff. Vs. 21f. (s. E. Ebeling, TUL I 100ff.) wird eine Molle aus Tamariskenholz mit Wasser gefüllt verwendet. Ähnlich K 3472 (unpubl.) Rs. 5 *mēmeš ina bu-gin-ni teleggešē*. Zur Unterscheidung von *buginnu ša akali* und *buginnu ša mē* s. ferner B. Meißner, MAOG III² S. 19.

S. 21: Getreidelt wird nicht nur gegen den Strom, sondern auch über den Fluß (natürlich nur da, wo die Tiefenverhältnisse es zuließen). Auf Tafel XVI 2; XVII 1 setzen an Seilen gezogene Lastkähne über den Fluß über. Die Ruder werden dabei so gesetzt, daß die Fahrzeuge nicht abtreiben können. (Vgl. auch besonders Taf. XIX 1, wo beim Übersetzen nur auf einer Seite gerudert wird.)

S. 22: Für die Form *rakubu* gibt der Verf. keinen Beleg.

S. 23: *muttabritu* bzw. *muštabritu* sind unmöglich von *ebēru* abzuleiten. Vielmehr liegen hier die Partizipien von *nītabrū* bzw. *šutabrū* „in etwas beharren“ vor. Welche besondere Art von Schiff gemeint ist, ist nicht sicher. Vielleicht liegt eine poetische Bezeichnung vor.

S. 27: Vgl. TCL XVIII 146: 1 g¹⁵má-40-gur a-na e-pi-ri še-nim und Nr. 145.

S. 29: Schiffe zum Getreidetransport werden TCL XVII 9 angefordert.

S. 49: Zu *eleppu šebitu* vgl. noch den altbabylonischen Brief TCL XVIII 8 und BRM IV 6, 10.

S. 50²: *harištu* bedeutet die „Kreißende“.

S. 61: In g¹⁵má-gur₈-nu-ub-zu ist nicht etwa úr ausgefallen. gur₈ ist vielmehr nur eine Aussprachevariante von kar „Hafen“, also „Schiff“, das keinen Hafen kennt.“ Vgl. dafür die oben zu S. 166 Z. 62 zitierte Variante. Das gleiche ist der Fall in dem Namen des Ninurtaschiffes g¹⁵má-gur₈-nun-ta-è (s. S. 63).

S. 68: Der Text S₂ (Syria XII S. 228f.) hat *maš-ku la-bi-šu!* Es ist ebenso wie bei *elep dušē* schwer zu entscheiden, ob es sich bei m.l. um Keleks handelt oder aber um Guffas, die ja nach Ausweis der Reliefs mit (Roh)leder bekleidet waren.

habe. Leider erklärt der Verf. diese Reliefs nicht näher.

1) Vgl. in Listen von Geräten CT IV 30a, 8; CT VI 20b, 8f; UCPSPh X 70, 7; TCL IX 1, 20.

1) Die Assurfragmente sind von mir genau durchkollationiert worden. Eine lückenlose Nachprüfung des gesamten Textes wäre natürlich nur an Hand der Londoner Originale oder entsprechender Photos möglich.

2) Der Text ist offenbar nicht in Ordnung.

3) Hierher gehört vor allem sicher das nur aus dem Gilgameš-Epos bekannte *šut abnē* (behandelt auf S. 131f). Besteht etwa ein Zusammenhang zwischen diesem und den auf Tf. XXI 2; XXIII 2 abgebildeten Rudern? Es scheint, als ob man bei den dort dargestellten zur Beschwerung durchlöchernte Steine auf Stangen gesteckt und befestigt

S. 69: Der Abschnitt *amu* (nicht *amû*) in LTBA I 28 Rs. beginnt schon mit Z. 18: *g¹ama* = *a-mu*; [*g¹*]a-ta = *ditto*; [*g¹*]a-dib = *ditto*; [*g¹*]a-dak = *ditto*. Es wäre zu prüfen, ob nicht auch auf der neubabylonischen Schülertafel B.M. 42339 (CT XIV 47) Vs. 9 *g¹a-maama*? (statt *dib*) steht.

S. 71: Einen Nominativ [*maškeru*] gibt es nicht. Das assyrische *maškurû* (der Ton liegt auf der ersten Silbe) entspricht (nach dem bekannten Gesetz der Vokangleichung im Assyrischen) einem babylonischen *maškaru*. Außer den genannten Stellen vgl. noch ABL 626 Rs. 9ff., wo mit Hilfe von *mašakmaš-ki-[ri]* Röhrlicht geholt werden soll.

S. 72: Die Abbildungen von Guffas (Taf. XXI; XXII 1; ferner Paterson, Palace of Sinacherib pl. 24; 26) sind insofern interessant, als sie deutlich zeigen, wie man versuchte, der Schwierigkeiten der Strömung Herr zu werden. Vier Mann, von denen sich je zwei gegenüber sitzen, halten eine Art Steueruder, um so das Abtreiben des Gefährtes zu verhindern. An ihren leicht nach hinten gebeugten, gestrafften Körpern erkennt man, daß sie alle Kräfte zusammennehmen müssen, um nicht den Kurs zu verlieren.

S. 103: Zu *parišu* fehlt versehentlich die Stelle aus der 2. Taf. diri IV 287 MAOG III³ S. 11). — Vgl. ferner UCPSPh X 70, 19: 15 *pa-ri-sa-tum* „15 Stangen“ und HSS II 117, 3 *išūmeš pá-ri-sá-tù*¹. AASOR XVI 7, 41 werden *parišātu* „Stangen“ zum Bau eines Hausdaches verwendet. Das spricht gegen die Ansetzung des Verf. „das Gespaltene“.

S. 104: *tuḷ* kann nicht Dual sein (der müßte im Akk. *tuḷē* heißen) und „Kappen“ bedeuten. Es dürfte vielmehr der Akk. von *tuḷ* vorliegen, das in H. = *h*. Taf. IV (AL³ 86ff.) III 47. 51 in einer Reihe mit „Teller“ (*itquru*), „(Trink)schale“ (*mallatu*), „Tisch“ (*paššuru*) und deren Abarten steht (vgl. auch A. Schott, ZA 42 S. 135). *tuḷ* *ša parisi* dürfte also etwas ähnliches sein wie *itqurtu ša sikkanni*.

S. 109¹: Weder bedeutet *itquru* „Kelle“ noch *itqurtu* „kleiner Löffel“. *itquru/itqurtu* (*g¹šdíl*) ist vielmehr ein flacher palettenartiger (Holz)teller, wohl mit leicht gekrümmtem Rand (ohne Griff)²; nur das paßt zu *itqurti gišrinni* „Waagschale“.

S. 124: Für den „Schifferstuhl“ in der Gruppe *kussû* der 4. Taf. H. = *h*. bietet Johns, AJSL XXXIV S. 65 den Text *g¹šgu-za-má-laḥ* = *ša ma-laḥ-ki* (man beachte die Schreibung!), dafür die Schülertafel LTBA I 64 Rs. 6 *ša ma-la-ku* (sumerische Vorläufer: UMBS XII¹ Nr. 17 Vs. 24; LTBA I 78 IV 27; 79 III 6; SLT 142, 5). *k. m.* auch in dem kürzlich von G. Dossin, RA XXXV 1ff. publizierten Istar-Ritual aus Mari (Kol. II 10).

1) Die Nomina der Form *qatilu* bilden auch sonst im Babylonischen den Plural feminin, so *kaniku/kanikātu*; *našiku/nasikātu*; im assyr. Dialekt dagegen *nasikāni*.

2) Er dient sonst als Eßteller. KAR 145, 23 rühmt sich die Tamariske: *i-na it-qu-ri-ia e-ka-lu qar-ra-du* „von (dem aus) meinem (Holz gefertigten) Teller essen die Helden“. In dem nah verwandten KAR 324, 33 heißt es ähnlich: *ina itquri* (*g¹šdíl*!) *-ia šarru e-kal*. *g¹šdíl-gal* „großer Teller“ und Abarten (nur in Boğazköy-Texten) bei Deimel, ŠL 377, 16ff. und dazu BoSt X 4f. und Kf I 157. Auf dem Relief, das Assurbanipal mit seiner Gemahlin in der Weinlaube zeigt, bringen Diener auf solchen Tellern Obst usw. herbei. — Darnach ist auch die von R. C. Thompson, PRSM 1924, 16¹ und Babylonica

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Obermann, Julian: The Archaic Inscriptions from Lachish. A Non-Phoenician System of the North Semitic Alphabet (with three plates). New Haven: American Oriental Society 1938. (48 S., III Taf.) 8° = Publ. of the American Oriental Society, Offprint Series, No. 9. \$ 1 —. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle/Saale.

Während die herrschende Auffassung das Alphabet der älteren, der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. angehörenden Inschriften von Lachis — der Eimer-, der Schalen-, der Dolch-, der Scherben- und der Räuchergefäßdeckelinschrift —, das als Vorlage des keilschriftlichen Alphabets von Ugarit angenommene Buchstabenalphabet und das gewöhnliche phönizische Alphabet, wie es uns durch die Achiraminschrift von Byblos zuerst bezeugt ist, als identisch ansehen möchte und etwa eine Entwicklungslinie zeichnet, die vom Lachisalphabet über die Vorlage des Keilschriftalphabets von Ugarit zum phönizischen von Byblos führt, will Obermann die drei Alphabete vielmehr als drei verschiedene Ausstrahlungen des hinter ihnen stehenden nordsemitischen Uralphabets verstanden wissen, von denen jedes seine morphologischen, funktionalen und paläographischen Besonderheiten aufweist. Eine eingehende, vielfach zu neuen Lesungen führende Untersuchung der fünf alten Lachisinschriften (S. 8—41) unterbaut jene, S. 41—48 vorgelegene und durch die „Einführung“ und die „Allgemeinen Bemerkungen“ von S. 1—8 vorbereitete These; drei Tafeln, von denen die erste die fünf alten Lachisinschriften vorführt, die zweite und dritte die Beziehungen des von ihnen bezeugten Alphabets zu dem von Ugarit, dem phönizischen, dem südsemitischen, dem griechisch-lateinischen und anderen aufzeigt, dienen ihr zur Veranschaulichung. Die bei der Dürftigkeit des für die alte Zeit einstweilen zur Verfügung stehenden Materials weder sicher beweisbare noch schlagend widerlegbare These verdient mit der Einführung eines neuen Gesichtspunktes jedenfalls ernsthafte Beachtung und hat Anspruch darauf, daß sie bei weiteren Erörterungen der Frage nach den Anfängen unseres Alphabets sorgsam berücksichtigt wird, um so mehr, als, wie Obermann an anderer Stelle näher darlegen will, sie zur Preisgabe der gangbaren Meinung führt, daß das von den Griechen übernommene nordsemitische Alpha-

XIV 102² vertretene Deutung „Nadel“ bzw. „Nagel“ abzulehnen. *itqurtam* an Stellen wie AMT 56, 5, 7 oder AMT 74, 23 = KAR 192 II 50: *it-gur-ta(m) te-qi* ist kein „chirurgisches Instrument“ (Babylonica XIV 104), sondern ein Adverbialis „über Kreuz schmierst du (ihn) ein.“

bet mit dem phönizischen von Byblos identisch sei.

Diening, Fritz: Das Hebräische bei den Samaritanern. Ein Beitrag zur vormasoretischen Grammatik des Hebräischen. Stuttgart: W. Kohlhammer 1938. (V, 67 S.) gr. 8° = Bonner Orient. Studien Heft 24. RM 4.50. Bespr. von W. Baumgartner, Basel.

Die sprachgeschichtliche Bedeutung der samaritanischen Aussprache für das Hebräische hat bekanntlich 1868 Petermann in seinem „Versuch einer hebräischen Formenlehre“ erstmals erkannt. Seitdem ist es Kahle gelungen, von jüdischen Handschriften und den alten Transkriptionen aus an das vormasoretische Hebräisch heranzukommen. Ebenso hat aber auch das samaritanische Material selber eine beträchtliche Erweiterung erfahren, insofern während des Krieges H. Ritter und A. Schaade in Nablus exakte phonetische Aufnahmen der samaritanischen Aussprache machten, und Kahle in Cambridge, London, Konstantinopel und Leningrad samaritanische Handschriften fand, die ein dem „palästinischen“ verwandtes Vokalisationssystem verwenden. Dabei ergab sich, daß die Aussprache gegenüber den Angaben samaritanischer Grammatiker des 12. und 13. Jh. keine wesentlichen Änderungen erfahren hat, so daß sie auch für die frühere Zeit als einigermaßen konstant gelten darf und damit als ein weiterer wichtiger Zeuge für das vormasoretische Hebräisch in Betracht kommt.

Die vorliegende Arbeit aus Kahles Schule bringt nach einer Einleitung, die das Problem, das verfügbare Material und die Literatur behandelt (S. 1—16), eine Darstellung des hebräischen Verbs und Nomens, wobei alle Abweichungen vom hebräischen Textus receptus genau registriert sind; meist ist auch angemerkt, wie sich das jüdische vormasoretische Material dazu verhält, das sich in vielen Fällen damit deckt. Auf die Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Erwähnt sei nur die durchgängige Pänultimabetonung, daß Pu'al und Hof'al fast unbekannt scheinen, das Pf. Nif'al oft Verdopplung des 1. Radikals aufweist (*unibbaraku*), die 2. Sg. f. des Perfekts das auslautende *i* noch erhalten hat, das Pi'el in der zweiten Silbe auch vor konsonantischem Afformativ *i* oder *e* statt *a* hat usw.

Auf die sprachhistorische Auswertung dieser Feststellungen ist verzichtet, da das füglich nur in größerem Zusammenhang geschehen könnte. Die sorgfältige Arbeit ist auch so ein wichtiger Baustein für eine künftige Geschichte des Hebräischen.

Balscheit, Pfarrer Bruno: Alter und Aufkommen des Monotheismus in der israelitischen Religion. Berlin: A. Töpelmann 1938. (VII, 144 S.) gr. 8° = Beihefte z. Zeitschr. f. d. alttestamentliche Wissenschaft 69. RM 8 —. Bespr. von K. Galling, Halle/Saale.

Die Arbeit (Dissertation eines Schülers von W. Baumgartner-Basel) behandelt ein sowohl grundsätzlich wie historisch nicht leicht zu klärendes Thema. Vorangestellt ist dem Ganzen eine sehr beachtenswerte Untersuchung über den Monotheismus (im folgenden abgekürzt: M.) als Glaubensstruktur. M. beruht einerseits auf einer „ganzheitlichen Ichzuständigkeit“, d. h. auf einem religiösen Erleben, bei dem es für den Betreffenden keine anderen Götter gibt, und andererseits auf einer „aus Bewußtseinsinhalten stammenden Einheitschau“, bei der die „Einheit“ und „Einzigkeit“ zur Kennzeichnung des göttlichen Gegenüber ein weltbildlich notwendiger Ausdruck sind. Sog. praktischer M. und der terminologisch vom Verf. abgewiesene Henotheismus sind Kennzeichen einer umfassenden Ichzuständigkeit und in diesem Sinne nur die eine Hälfte des M. Andererseits ist dort, wo die Ichzuständigkeit unvollständig ist, eine Art geistiger Vielgötterei neben einem formalen M. denkbar. In acht Kapiteln (Mosezeit. Vätertradition. Umwelt. Seßhaftwerdung. Jahwist. Elohist. Prophetismus von Elia bis Jeremia. Deuteronomium) verfolgt der Verf. das historische Problem.

Aus den Dekalogen ergibt sich die Absonderung eines überlegenen Gottes von anderen, mit denen das Volk nichts zu tun hat, dagegen wird der Polythesismus nicht besonders verneint und über die mögliche Existenz oder Nichtexistenz der „anderen Götter“ gibt es keine Aussage. Der Geltungsbereich des amphiktyonischen Gottes erstreckt sich auf die Fülle der Lebensgebiete, die zu Vorstellungsinhalten der Nomadenstämme auf jener Kulturstufe geworden waren. „Dies bedeutet ... einen Schritt zum M. hin“ (24). Die in der Auszugstradition verankerte geschichtlich fundierte Gottesauffassung „ist von einer Dynamik getrieben, die jeder bewußten Fragestellung nach dem Wesen und der Existenz der anderen Götter abgeneigt ist“ (28). Ein starkes Ergriffensein in der Ichzuständigkeit ist hier primär und zentral. Charakteristisch ist bei der Anknüpfung nach rückwärts der Typus des Stamm-, Sippen- und Amphiktyoniegottes, bei dem die personale Verbindung vor der lokalen den Vorrang hat (Gott der Väter) und der Typus des Himmelsgottes. Bei der Landnahme werden die Kultstätten und zum Teil auch Kultsagen aufgenommen. Für den Jahwisten ist Gott der Herr aller Generationen des Volkes,

aber darüber hinaus — in einer gewissen theologischen Einheitsschau — in dem Aspekt der Schuldverhaftung der Menschheit universal. Der Elohist führt eher zurück, ist aber Wegweiser hinüber zu den Propheten. „Die Forderung des Gottes ist für wahre Religion lebenswichtiger als die Ausgestaltung eines monotheistischen Gottesbegriffes“ (101). Innerhalb der prophetischen Linie bleibt die bewußte Erfassung des M. eine Nebensache, und doch haben die Propheten Wesentliches für den M. in der israelitischen Religion getan, „sowohl durch den direkten Kampf gegen die Verehrung fremder Gottheiten als auch durch das Ausrichten der radikalen Forderung Jahwes“ (126). Im Deuteronomium kann man die auf M. weisenden Vorstellungen monotheistisch werten (wie auch bei Jeremia). Abschließend heißt es: „Die israelitische Religion ist nicht lebendig geblieben, weil sie den M. hervorgebracht hat, sondern der M. ist lebendig geblieben, weil die charakteristische Kraft der israelitischen Religion seine Kraft geworden ist“ (138). Der vom Verf. mehrfach berührte universal-eschatologische Aspekt der Prophetie wäre an dieser Stelle wohl zu nennen gewesen, wie es auch auffallend ist, daß der Verf. — wenn er schon bis zu Jeremia herab sein Thema verfolgte — nicht zu Deuterjesaja gekommen ist. Bei Deuterjesaja läßt sich die prophetische und theologische Linie des M. deutlich aufweisen, wobei der Nachdruck auf dem eschatologischen Heilshandeln als der Selbstverherrlichung Gottes liegt.

Den Hauptwert der Arbeit wird man darin zu sehen haben, daß sie das rechte Augenmaß für die Frage nach dem „M.“ einer Religion liefert. Auf Einzelheiten speziell der Darstellung der ältesten Zeit, in denen der Ref. vom Verf. differiert, soll hier nicht eingegangen werden. Nur zwei Bemerkungen seien an den Schluß gestellt: Völlig abwegig ist der Gedanke, daß das Haus Joseph mit hebräischen Stämmen von jenseits der Fürstenmauer eine Koalition einging „zur Abwehr der Asiaten“ (29). Beachtlich ist der Hinweis auf Rhodokonakis, Bodenwirtschaft im alten Südarabien, 1916, S. 12ff., wo von einem periodisch wiederkehrenden Fest der Bundschließung die Rede ist (31).

Levy, Raphael, and Francisco Cantera: *The Beginning of Wisdom. An Astrological Treatise by Abraham Ibn Ezra*. Baltimore: The John Hopkins Press; London: Oxford University Press 1939. (235 S. engl. und LXXXVI S. hebr. Text) gr. 8° = The John Hopkins Studies in Romance Literature and Languages, Extra Volume XIV. \$ 2.75. Bespr. von Paul Fiebig, Leipzig.

R. Levy, Prof. der romanischen Sprachen

an der Universität Baltimore, gibt hier einen der astrologischen Traktate des Abraham ibn Ezra nach einem altfranzösischen Text vom Jahre 1273 heraus. L. fügt ein Wörterbuch zu dem altfranzösischen Text hinzu, außerdem bietet er eine Übersetzung des hebräischen Originals ins Englische und eine Einleitung. L. ist den Romanisten namentlich durch Erschließung altfranzösischer Texte, die mit hebräischen Buchstaben geschrieben sind, rühmlichst bekannt. Den zweiten Teil des Buches bildet der hebräische Originaltext, den Fr. Cantera, Professor des Hebräischen an der Universität Madrid, nach Pariser Handschriften hergestellt hat. C. legt die Handschrift 1055 zugrunde und will die Ausgabe des Abr. ibn Ezra von 1148 geben. L. und C. haben eine sehr sorgfältige und mühsame Einzelarbeit geleistet. Ein im Mittelalter und bis ins 17. Jh. viel zitierter astrologischer Traktat, den L. mit Recht S. 13 ein „Vademecum der Astrologie“ nennt, liegt nunmehr in einer kritischen Ausgabe vor und harret weiterer Untersuchungen, für die L.s ausführliche Einleitung die Wege weist. Wünschenswert wäre, wenn ein Kenner der Geschichte der Astrologie einen Kommentar beisteuerte. Abr. ibn Ezra weist mehrfach auf seine sonstigen astrologischen Schriften und auf seine Vorgänger hin. Er nennt vor allem die „Bücher der Frucht“ des Ptolemäus, ferner Hermes, babylonische, ägyptische und indische Weisheit, in Kap. 7 einen „Doronios“, der in der englischen Übersetzung S. 209 „Dorotheus Sidonius“ genannt wird, in Kap. 9 die Schrift eines Inders „Buch der Experimente“. Abr. ibn Ezras Schrift ist in 10 Kapiteln sehr klar und übersichtlich aufgebaut. Es ist erklärlich, daß dieses Werk seinerzeit viel gelesen worden ist.

Semitistik, Islamistik.

Reich, S.: *Études sur les Villages Araméens de l'Anti-Liban*. Damas: Institut Français de Damas [o. J.]. (XV, 196 S., 33 Abb., 32 Taf.) 4° = Documents d'Études Orientales de l'Institut Français de Damas, VII. Bespr. von R. Hartmann, Berlin.

Das vorliegende Buch verfolgt — und erfüllt — einen doppelten Zweck, einen sprachlichen und einen ethnographischen, wenn auch der zweite im Vordergrund des Interesses des Verf. steht. Verf. hat im Sommer 1936 ein halbes Jahr in den aramäischen Sprachinseln zugebracht, um ethnographisches Material zu sammeln. Seine Methode, die er S. 44 ausführlich begründet, war nicht, nach vorher feststehendem Schema auszufragen, was ein vielleicht vollständigeres Bild geben würde, aber

fast unfehlbar ein schiefes, wie er meint, sondern die Leute selbst ausführlich zu Worte kommen zu lassen, um so den Zugang zu ihrer eigenen Gedankenwelt, ihren eigenen Assoziationen zu gewinnen. Dazu mußte sich der Verf. natürlich sehr eingehend mit der Sprache der Bevölkerung vertraut machen; und er hat denn tatsächlich eine reiche Ausbeute an arabischen Versen (denn aramäisch wird nicht gesungen) und an Texten im aramäischen Dialekt des christlichen Ma'lūla wie auch der muslimischen Dörfer Gubba'din und Baḥ'a gesammelt, die nicht bloß das bisher bekannte Sprachmaterial wesentlich bereichert, sondern auch ihrer Art nach, da es sich überwiegend nicht so sehr um mehr oder weniger kunstvolle Geschichten handelt, als um ungezwungene schlichte Berichte, eine besondere Note hat. Von gewissem Vorteil mag es Reich gewesen sein, daß ihm für Ma'lūla derselbe Gewährsmann zur Verfügung stand, mit dem schon Bergsträsser gearbeitet hatte.

Das Buch gliedert sich in 3 Teile. Eine Esquisse historique (S. 3—15) gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte des Landes und besonders Ma'lūlas seit dem 19. Jahrhundert und erörtert die Gründe für das allmähliche Zurückgehen des aramäischen Dialekts. Der Verf. nennt als solche la diminution du substrat religieux, le manque d'indépendance économique, la facilité des communications, l'éducation et l'état d'esprit des habitants, die ihre eigene Sprache als minderwertig ansehen. Überraschend ist, daß der Verf. den Einfluß des Schulwesens auf das Verschwinden bisher nicht allzu hoch anschlägt; die Wirkung der Erziehung scheint eben bisher überhaupt nicht sehr stark zu sein. Man würde an sich vermuten, daß dieser Einfluß besonders in den muslimischen Dörfern sehr fühlbar wäre, wie der Verf. ja auch (S. 145) den offiziellen Islam ausdrücklich für das Aufhören von Trauerbräuchen verantwortlich macht. Interessant ist es andererseits, daß gegen Ende des 19. Jahrhunderts der katholische Bischof 'Atā, der auch sehr energisch gegen volkstümliche Bräuche am Kreuzesfest vorging (S. 146ff.), einen heftigen Kampf gegen das „Syrische“ führte (S. 8), freilich beide Male mit negativem Erfolg. Ob nicht auch die Spaltung der christlichen Gemeinde in Ma'lūla in zwei Konfessionen dazu beiträgt, die Tradition zu unterhöhlen?

Dann folgen S. 19—38 Notes linguistiques, bestehend aus einer knappen Einleitung über die Erforschung der Sprache und kürzeren Proben aus allen drei Dörfern mit Übersetzung und sprachlichen Anmerkungen.

Der dritte Teil Notes ethnographiques nimmt weitaus den größten Teil des Buches ein (S. 41—178). Wie schon angedeutet, besteht auch dieser Hauptabschnitt zu einem erheblichen Teil aus aramäischen Dialektstücken mit Übersetzung und Erläuterungen. Die oben gezeichnete Methode des Verf. bringt es mit sich, daß er gar nicht den Anspruch erhebt, ein vollständiges Bild des materiellen und geistigen Lebens der drei Dörfer zu geben. Dem trägt, wie der Titel des ganzen Buches, so besonders der dieses dritten Kapitels Rechnung, der freilich sachlich eigentlich viel zu bescheiden ist. Nicht bloß umspannt der tatsächlich vorgelegte Stoff so ziemlich alle wichtigeren Seiten des menschlichen Lebens. Durch die Verarbeitung des Materials, die teils in selbständigen Darstellungen erfolgt, zum Teil aber auch in inhaltsreichen Anmerkungen zu den Texten, wächst sich das Werk doch beinahe zu einer Art Volkskunde der drei Dörfer aus. In weitgehendem Maße, wovon die lange Liste der wichtigsten benutzten Schriften S. 179—185 zeugt, ist die volkskundliche Literatur beigezogen. Schon der einleitende Abschnitt über den Stand der Forschung und die Methode (S. 41—47) gibt dem Buche eine weit über den Rahmen des durch den Titel umschriebenen Themas hinausgehende Bedeutung. Unter den hier erwähnten Vorarbeiten zur Volkskunde¹ des arabischen Orients würde man gerne wohl auch E. Littmanns Neuarabische Volkspoesie (1912) genannt sehen, zumal sich diese Arbeit in mancher Hinsicht mit der Methode von Reich berührt. Mit Nachdruck macht der Verf. auf die beachtenswerten jüngeren Arbeiten zur Volkskunde von Arabern selbst aufmerksam². Die umfassende Verwertung der Literatur, die zum Verständnis des volkstümlichen Brauches überall beigezogen ist, doch mit großer Besonnenheit und Enthaltung von gewagten Schlußfolgerungen, macht das Buch geeignet zur Einführung in die Probleme der Volkskunde des arabischen Orients überhaupt, ohne ihm jedoch den Anspruch zu unterlegen, mehr sein zu wollen, als der bescheidene Titel besagt, und als — bei den strengen Anforderungen, die der Verf. stellt — geboten werden kann.

S. 47 weist Reich dabei verdienstlicherweise auch auf die islamische Literatur zur Bekämpfung der *bida'* als eine Quelle der

1) Das schöne Buch von J. J. Hess: Von den Beduinen des Innern Arabiens (1938) konnte Verf. noch nicht kennen.

2) Zu 'Aref el-'Aref wäre jetzt auch die Übersetzung von Häfeli (Luzern 1938) und der Aufsatz von E. Pritsch in WJ. 20 aufzuführen.

Kenntnis des Volksbrauchs hin, die er hier schon gelegentlich benützt, aber später eingehend zu untersuchen verspricht. Er führt eine Reihe einschlägiger Schriften an, die sich gewiß vermehren ließe: z. B. bietet Ibn Taimija und seine Schule bis zu den Wahhabiten herunter ja reichlich Stoff. Es scheint mir sicher zu sein, daß eine Prüfung dieser Literatur einen wertvollen Ertrag geben wird.

Im einzelnen wird der Inhalt der Notes ethnographiques unter folgende Gruppen verteilt: L'habitat — la maison; agriculture, enfance, mariage, mort, les fêtes, querelles et plaisanteries.

Aus der Fülle höchst interessanter Dinge, die Reich vorführen kann, sei nur ein einziges herausgehoben, die Aufführung eines höchst merkwürdigen Volksschauspiels mit grotesken Zügen anlässlich einer Hochzeit in Ġubba'dīn, zu der sich Parallelen überhaupt nur sehr entfernt beibringen lassen. Reich bietet hier außer der lebendigen Schilderung in aramäischem Dialekt eine Fülle von vortrefflichen Aufnahmen, die den Verlauf des ganzen Spiels bis ins einzelne verfolgen lassen, um diesen Abschnitt zu einer wirklichen Perle volkskundlicher Forschung zu machen (S. 97—109).

Überhaupt verdienen die ausgezeichneten, z. T. ganz einzigartigen Aufnahmen und Zeichnungen, die das Werk schmücken, besondere Hervorhebung.

Es ist wohl selbstverständlich, daß jeder, der sich für volkskundliche Fragen interessiert, vielerorts lehrreiche Parallelen finden wird. Das liegt im Wesen der Sache. Die Besprechung des Buches scheint mir nicht der Ort, solche Kleinigkeiten aufzuführen, wie es der Bedeutung des Buches überhaupt bei beschränktem Raum nicht angemessen sein dürfte, weiter auf Einzelheiten einzugehen. Daß das ungemein wichtige sprachliche Material weitere gründliche Auswertung fordert, versteht sich von selbst. Im Vorwort vermag der Verf. bereits darauf hinzuweisen, daß Spitaler den Stoff zunächst lexikographisch auswerten wird.

Der Ertrag der schönen Arbeit von S. Reich ist auf allen Gebieten ein ungewöhnlich reicher und wird die Wissenschaft noch lange beschäftigen.

Cantineau, J.: *Études sur quelques parlers de nomades arabes d'Orient* (Deuxième article). Paris: Librairie Larose [o. J.]. (121 S.) 8° = S.-A. aus Annales de l'Institut d'Études Orientales III, 1937. Bespr. von C. Brockelmann, Halle/Saale.

Nachdem uns Cantineau in dem 1. Artikel dieser *Études* mit den Dialekten der Bani

Hāled, Weld 'Alī und der Rwala bekannt gemacht, legt er jetzt als Ergebnisse einer im Herbst 1936 unternommenen Reise Untersuchungen über die Sprachen sechs weiterer Stämme vor. Es sind dies die Sardīje, ein kleiner, nur 400 Zelte starker Stamm von Halbnomaden, die am Fuß des Ġebel ad-Drūz überwintern und im Sommer ins Jordantal und nach Transjordanien herunterziehen, die Bani Ṣaḥar, der Hauptstamm Transjordanien im Distrikt von Madaba, der als ein Zweig des hiġāzenischen Stammes der Ḥarb gilt, die Ḥsāne im Gebiet von Homs, einst der Hauptstamm der 'Anāze, die jetzt durch ihre Kämpfe mit den Sba'a und Rwala bis auf 300 Zelte zusammengeschmolzen sind, die Sba'a, die noch mit 2000 Zelten in der syrischen Steppe überwintern und im Sommer bis nach Salāmye, nō. von Ḥamā, ziehen, die Mawālī, Schafhirten mit mehr als 1500 Zelten, die im Winter im Ġ. Bil'ās, w. von Palmyra, im Sommer bei Ma'arrat an-No'mān hausen, und die Šammar sowie die seßhaften Bewohner des Ġōf und von ar-Rass. Dazu konnte er seine früheren Angaben über die Dialekte der B. Hāled, W. 'Alī und Rwala in manchen Punkten ergänzen. Neben seinen eigenen Aufnahmen hat er für die Rwala das Werk von Musil und für die Šammar die von R. Montagne im Bulletin d'Ét. Or. de Damas V, 33—120 veröffentlichten Contes poétiques bédouins ausgewertet, deren phonetische Form allerdings strengeren Anforderungen nicht genügt. Er bietet wie in der ersten Studie wieder eine Übersicht der Laut- und Formenlehre, in der auch das in Socins Diwan vorliegende Material mit verarbeitet ist. Dabei werden auch eine Reihe von Problemen aus anderen arabischen Dialekten neu erörtert. Zweifelhafte Fragen der Vokalquantität und der Tonhöhe konnte er mehrfach durch Aufzeichnungen und Messungen mit dem Mareyschen Zylinder zu einwandfreier Entscheidung bringen. Aus dem Gebiete der Syntax konnte er bei dem Stamme der 'Omūr einen sehr interessanten Gebrauch des Imperativs feststellen. Der Erzähler springt bei den Höhepunkten der Spannung aus dem Verbum fin. in den Imp. über: *Hādā had-dīb iṭarred hal-bent u-zōbni 'aleh u-fākkah* „ein Wolf verfolgte ein junges Mädchen, da flüchtete (eig. flüchte dich) zu ihm und er rettete sie“; denselben Gebrauch konnte er zweimal auch in Montagnes Šammar-texten nachweisen. Er gehört aber schon der klassischen Sprache an. Im G.v.G. II 19 Anm. 1 konnte ich ihn allerdings nur in dem häufigen *fakun* „dann bist du also der und der“ nachweisen. In einer Erzählung bei an-Nuwairī, *Nihāyat al-arab* II, 140, 8—12 unterbricht ein

Vater den Bericht seines Sohnes mehrmals mit solchen Ausrufen im Imp. Der Sohn hat einen Raben gesehen, der Vater: *aṭirhā wa'illā jalasta bibnī qāla aṭartuhā* „Dann hast du ihn natürlich aufgeschreckt; sonst wärest du nicht mein Sohn“. Es folgt noch ebenso: *qāla idrib is-siqā'a wa'illā lasta bibnī* und *aṭirhā wa'illā ilh*. Der Erzähler versetzt sich dabei so lebhaft in die Situation, daß er seinen Helden mit einem Ausruf in sie eingreifen läßt. Der Imp. dient dann aber nur noch als affektbetonte Form der Erzählung, wie das zweite von C. gehörte Beispiel *u-ḥdīu mwa'eh* „und sie nahm ihn mit sich“ mit dem Rückfall in die 3. Pers. am Suffix der Präs. zeigt. So können ja auch die slawischen Sprachen den Imp. in lebhafter Rede für irgendeine Form des Verb. fin. der normalen Apperzeptionsweise verwenden; s. J. v. Rozwadowski, Wortbild u. Wortbedeutung, Heidelberg 1904, S. 70 und Herbig, IF, VI, 170. Bei den Verbalformen, die er Montagnes Texten entnommen, hätte bei *ietāra* „il se vengeait“ (S. 81) noch darauf hingewiesen werden können, daß es sich um einen von *tār* < *ta'r* ausgehenden sekundären VI. Stamm handelt.

Der grammatischen Übersicht folgen ausgewählte Proben des Wortschatzes, die Verwandtschaftsnamen, T. t. der Viehzucht und des Ackerbaues, die Körperteile. Am Schluß faßt er die Eigentümlichkeiten der von ihm untersuchten Dialekte noch einmal zusammen. Er unterscheidet die Sprache der Schafhirten von der der Šammar und der 'Anāze; eine vierte Gruppe, zu der u. a. die B. Ḥāled, die 'Ōmūr und die Sardīje gehören, stellt abgesprengte Reste der Šammar dar, die sich z. T. der Sprache der Schafhirten angepaßt haben. Über die Geschichte der syrischen Nomaden werden wir wohl zu klareren Vorstellungen kommen, wenn die von M. v. Oppenheim gesammelten Materialien vollständig verarbeitet vorliegen. Einstweilen betont Cantineau sicher mit Recht, daß die Sprachgeschichte dieser Nomaden nicht aus den alten, vielfach legendar konstruierten Stammesverhältnissen, sondern aus ihrer Geschichte während der letzten 3—4 Jahrhunderte erklärt werden muß.

Zwemer, Prof. Samuel M., D. D., LL. D.: *Studies in Popular Islam*. A Collection of Papers dealing with the Superstitions and Beliefs of the Common People. London: The Sheldon Press 1939. (XI, 148 S., 4 Abb. auf Taf.) 8°. 3 s. 6 d. Bespr. von Johann Fück, Halle/Saale.

Zehn Aufsätze, die der Führer der angelsächsischen Mohammedanermision in den letzten 25 Jahren hauptsächlich in seiner Zeitschrift *The Moslem World* veröffentlicht hat,

sind hier zu einem Bande vereint. Sie behandeln einzelne Seiten des volkstümlichen Islams wie den Rosenkranz, die Ka'ba, das Schwert Muhammads, aber auch anderes, wie Koranübersetzungen und Adams Anbetung durch die Engel. Zwemer verfolgt damit die Absicht, die Unterströmung des mittelalterlichen Aberglaubens aufzuweisen, die in allen islamischen Ländern unter der Oberfläche der Verwestlichung hinfließt und von den Modernisten, die das Bild des idealen Islams in den rosigen Farben zu zeichnen pflegen, meist totgeschwiegen wird. Diesem leitenden Gesichtspunkt, christlichen Laienkreisen in gemeinverständlicher Form die abergläubische Vorstellungswelt der muslimischen breiten Massen näherzubringen, sind Auswahl und Behandlung der einzelnen Themen geschickt angepaßt, wenn man auch wünschen möchte, daß Z. die neuere Fachliteratur stärker herangezogen hätte (etwa H. A. Winklers Studie über die *Qarīna* zu Kap. V, Parets Artikel *ummī* in der EI zu Kap. VIII, die seit dem Kriege erschienenen Koranübersetzungen zu Kap. VII).

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Puttrich-Reignard, Oswin Hans-Wolf: *Die Glasfunde von Ktesiphon*. Inaugural-Dissertation. Kiel 1934. (101 S.) 8°. Bespr. von K. Dorn, Istanbul.

Vorliegende Arbeit behandelt die Glasfunde der beiden Ktesiphon-Campagnen aus den Jahren 1928/29 und 1931/32. Zu bedauern ist, daß der Publikation keinerlei Abbildungen beigegeben werden konnten. Wenn schon aus finanziellen Gründen auf photographische Beigaben verzichtet werden mußte, so hätten vielleicht einfache Strichzeichnungen zur Wiedergabe der Haupttypen genügt.

Das sehr reiche Material umfaßt mit Funden aus parthischer, sasanidischer und islamischer Zeit eine Spanne von rund 1000 Jahren. Leider vermittelt der Text, der in chronologischer Reihenfolge angeordnet ist, keine klare Übersicht der Ergebnisse. Vor allem hätte vielleicht die Gruppierung des Materials übersichtlicher gestaltet werden können. So wird bei den einzelnen Gläsern der Fundort nicht genannt. Im „Übergangskapitel“ wieder, das die unsicheren Funde behandeln soll, finden sich Gläser, die mit Sicherheit dem sasanidischen oder islamischen Bereich zugesprochen werden. Man würde ferner eine genauere Angabe des zahlenmäßigen Vorkommens der einzelnen Typen, wie eine klare Herausarbeitung des charakteristischen Sasanidischen nach Material, Technik, Form und

Dekor begrüßen, die eine schärfere Abgrenzung der einzelnen Gruppen ermöglicht hätte.

Die nur sehr spärlichen, während der 1. Campagne zutage gekommenen parthischen Funde stammen aus zwei parthischen Tonnengräbern. Es handelt sich dabei ausschließlich um Balsamarien, die eng mit den in Seleukia, Assur und Nippur gefundenen Gläsern verwandt sind und zu bekannten, stark unter römischem Einfluß stehenden Gattungen gehören. Da es sich hierbei nur um zufällig aufgedeckte Einzelfunde handelt, ergeben sich keine Aufschlüsse für die Herkunft und Bedeutung des Glases im parthischen Ktesiphon. Dafür müssen weitere Grabungen abgewartet werden, wie Verf. selbst betont. Ebenso läßt sich eine „Stilstufenentwicklung“, die Verf. auf Grund der verschiedenen Gefäßformen aufstellt, nur mit Hilfe weiteren Fundmaterials durchführen, ganz abgesehen davon, daß bei einer Gebrauchsware, wie dieser, stärker als auf jedem anderen Gebiet mit einem Nebeneinander verschiedener Formen gerechnet werden muß.

Wesentlich aufschlußreicher sind die Funde der 2. Campagne aus den sasanidischen Wohngebieten. Die reiche Ausbeute von glatten und dekorierten Glasfragmenten ist für die bisher z. T. noch sehr lückenhafte Kenntnis sasanidischer Kleinkunst eine willkommene Bereicherung. Sie erweist nicht nur, was bisher allein auf Grund unbestimmbarer Einzelbeispiele vermutet werden konnte, daß das Glasgerät im sasanidischen Bereich bekannt war, sondern darüber hinaus, daß es sogar eine bedeutende Rolle gespielt hat. Einzelfunde mit Werkspuren, deformierter Form und grober Bearbeitung sprechen sogar für einheimische Fabrikation.

Die sasanidischen Balsamarien lehnen sich noch stark an die parthisch-römischen Vorbilder an. Dickbauchige Flaschenformen dagegen, wie flache Schalen haben innerhalb des sasanidischen Kreises selbst — unter dem Silbergeschirr — ihre nächsten Parallelen. Die ebenfalls als charakteristisch sasanidisch bezeichnete „Pokal“-Form einiger im übrigen stark fragmentarisch erhaltener Gläser scheint dagegen ebenso wie die zum Vergleich herangezogenen Silbergefäße verwandter Form eher in islamische Zeit zu weisen. Eindeutig sasanidisches Gepräge tragen die mit aufgelegten Rundscheiben verzierten Fundstücke. Unter ihnen ist besonders ein Einzelbeispiel mit auf dem Schild aufgepreßtem Reliefdekor (Perlhuhn umgeben von Perlkranz) zu erwähnen.

Vor allem hebt sich unter den Funden der sasanidischen Siedlungen eine Gruppe halb-

kugelförmiger Hohlsliffgläser heraus, die abgesehen von Beispielen aus Babylon, bisher in größerer Anzahl bei einer Grabung nicht zutage gekommen sind. Auf Grund des auf das Weststromland begrenzten Vorkommens (ein Argument, das Verf. wiederholt für das Bestehen einer bedeutenden einheimischen Fabrikation anführt) und sasanidischer Merkmale wie Halbkugelform und Herzmotiv (letzteres allerdings nur vereinzelt als Schliff auftretend) schließt Verf. auf Ktesiphon als Herstellungszentrum dieser Glasgattung.

Gerade aus dem vereinzelt Auftreten einer bestimmten Gattung können jedoch keine Schlüsse auf deren Herkunft gezogen werden. So muß also auch in diesem Fall die Frage, ob es sich um byzantinische oder sasanidische Provenienz der Gläser handelt, ohne weitere Grabungsergebnisse unbeantwortet bleiben.

Für die „Entwicklung“ einer einheimischen Fabrikation und deren zeitlichen Fixierung macht Verf. syrische Glasbläser verantwortlich, deren Ansiedlung in Ktesiphon während des 6. Jh. nach Ansicht des Verf. zu vermuten ist. Belege für diesen Vorgang sind allerdings nicht vorhanden. Wir hören lediglich aus einer arabischen Quelle, daß Khosrau I. im Verlauf der Friedensverhandlungen mit Justinian im Jahre 562 (irrtümlich 652 auf S. 19, lies ebenso 540 statt 640 als Datum des ersten syrischen Feldzuges Khosraus I.) syrischen Marmor und Mosaiken nach Persien transportieren ließ. Ebensogut kann aber auch daraus auf ein Eindringen syrischer Importware geschlossen werden.

Für die Lösung der Frage nach dem Umfang der einheimischen Produktion wie für die einwandfreie zeitliche Bestimmung der Funde müssen also weitere Grabungen abgewartet werden.

Die in ihrem Gesamtertrag wesentlich bescheidenere Ausbeute von islamischen Gläsern bestätigt und ergänzt in erster Linie die reichen Glasfunde von Samarra, zu denen sie eine Vorstufe bildet und z. T. zugleich eine Fortsetzung. Umgekehrt lassen sich damit auch die islamischen Gläser von Ktesiphon zeitlich näher begrenzen.

Von den verschiedenen stark unter sasanidischem Einfluß stehenden Gattungen, bei denen Hohlsliff und Fadenauflege-Dekor überwiegen, läßt sich eine ägyptische Importware, wie es scheint, ziemlich klar trennen. Zu den wichtigsten Einzelfunden gehören zwei Gläser mit arabischen Inschriften.

Ein besonderer Einzelfund einer geschnittenen Bergkristallfigur (weibliche Figur mit

Kind) sei noch erwähnt, der vorläufig ohne Parallelen ist.

Hinz, Walther: *Iranische Reise*. Eine Forschungsfahrt durch das heutige Persien. Berlin: H. Bermühler [1938]. (VI, 167 S., 93 Abb., 1 Kte.) 8°. RM 4.80. Bespr. von A. Christensen, Charlottenlund.

Professor Hinz, der Direktor des Seminars für den Nahen Osten an der Universität Göttingen und Verfasser mehrerer verdienstvoller Schriften über die Geschichte Irans im Spätmittelalter und in der Šafavidenzeit, hat im Jahre 1936 mit Unterstützung des Deutschen Reichsministeriums und der Deutschen Forschungsgemeinschaft eine Reise nach Iran unternommen. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Reise, die in Untersuchungen von Moscheen und Grabmälern, zum größten Teil aus der Šafavidenzeit, bestehen, hat Verf. im Band 91 der ZDMG (1937) veröffentlicht.

Das hier vorliegende, mit jugendlicher Frische geschriebene Buch schildert die Reise in gemeinverständlicher Darstellung. Die Schilderung ist fast ohne Notenapparat, bietet aber trotz ihrer Anspruchslosigkeit dem gebildeten Leser eine Fülle von Auskünften historischer, kunstgeschichtlicher und archäologischer Art. Das Photographieren ist im neuen Iran mit vielen Schwierigkeiten verbunden; zunächst muß man sich eine Erlaubnis von der Polizei verschaffen; dann darf man verfallene Bauten u. dgl. überhaupt nicht aufnehmen. Die Behörden in Iran sehen sehr gern, daß man neue Fabrikgebäude mit rauchenden Schornsteinen knipst; solche Dinge, die überall in der Welt so ziemlich gleich aussehen, haben jedoch für den Reisenden und den Forscher wenig Reiz. Man ist dem Verf. dankbar dafür, daß er trotz der Geheimpolizei sein Ziel mit so großer Zähigkeit verfolgt hat, daß er uns hier so viele gut gelungene Bilder, namentlich zur Baukunst Irans durch die Jahrhunderte, bieten konnte. Viele von europäischen Reisenden wenig beachtete Denkmäler werden in diesem Buche beschrieben, so z. B. das Schloß des Königs Nāder in Qazwīn, das in derselben Stadt befindliche Heiligengrab, wo die vom Šafavidenherrscher Ismā'il II ermordeten Šafavidenprinzen bestattet sind, die Moschee des Uzun Hasan in Tabriz, das Grab des Scheich Šāfi in Ardabil und dasjenige des Königs 'Abbās des Großen in Kāschān.

Der Verfasser schildert mit unverhohlener Bewunderung das mit so großem Erfolg gekrönte Riesenwerk des Reżā Šāh Pahlavī, die Wiedergeburt und die gewaltige industrielle, kommerzielle, soziale und geistige Entwicklung des Landes.

Die Ausführungen des Verfassers über die Frage: „arabische oder Lateinschrift für Iran“ decken sich in den Hauptzügen ziemlich genau mit dem Inhalt eines etwas ausführlicheren Aufsatzes, den ich vor zehn Jahren in der iranischen Zeitung *Setāre-ye-gehān* veröffentlicht habe.

Südasiens.

Renou, Louis: *Hymnes et prières du Veda*. Textes traduits du sanskrit. Paris: Adrien-Maisonneuve 1938. (VIII, 164 S.) 8°. Bespr. von Walther Wüst, München.

Auf Anregung befreundeter Fachgenossen und in Fortsetzung der Bemühungen seiner Landsleute A. Langlois, V. Henry und A. Bergaigne hat der bekannte französische Indologe dieses Buch herausgebracht, um allen denen einen Zugang zum Veda zu eröffnen, die weder die Absicht noch die Möglichkeit haben, sich diese hochwertige Textsammlung philologisch anzueignen (S. VII des „Avant-Propos“). Auf eine in großen Linien gezeichnete „Introduction“ (S. 1—8), deren Ausführungen ich im allgemeinen zuzustimmen vermag¹, folgt die eigentliche Übersetzung, von der einzelne Stücke übrigens schon früher ins Französische übertragen worden sind « dans la revue Yggdrasil, où M. Raymond Schwab avait eu la grande bonté de les accueillir avec faveur » (S. VIII). Die Auswahl ist zweckentsprechend, obwohl, nach den Worten des Verf., einer solchen Auswahl immer etwas Willkürliches anhaftet (S. VII). Sie berücksichtigt in erster Linie « les spécimens qui nous ont paru offrir le plus d'intérêt littéraire » (S. VII) und erinnert im ṛgvedischen Teil an die Zusammenstellung, die Alfred Hillebrandt, „Lieder des Rgveda“ (Göttingen und Leipzig 1913) vorgenommen hat. Teil II, dem Atharvaveda gewidmet, berührt sich, wie nicht anders zu erwarten, mit J. Grills Buch „Hundert Lieder des Atharva-Veda“ (Stuttgart 1888), während viele Stücke der Renou'schen Auswahl insgesamt in K. F. Geld-

1) Der Berichtigung bedürfen z. B. folgende Sätze: „Quant aux auteurs de ces poèmes [védiques], c'est une poussière de noms qui, hors des larges groupes familiaux dont ils relèvent, ne comportent aucune précision utile“ (S. 2) oder (S. 2 unten und f.): „Aux hymnes échappe presque tout le concret, le positif d'un culte et d'une société.“ Ich denke, es seien Tatsachen genug bekannt, um solche Aussagen zu widerlegen. Was die Bemerkungen des Verf. über die manchmal von wissenschaftlicher Romantik bestimmte Haltung der deutschen Vedisten betrifft (S. 7 unten und f.), so bin ich überzeugt, daß der Verf. hier zu einseitig urteilt. Was soll man von den nicht selten ans Halbwissenschaftliche streifenden Versuchen französischer Forscher (z. B. J. Przyluski) sagen, den Veda aus mediterran-vorderasiatischer Kultur und Geistigkeit heraus zu deuten!

ners „Vedismus und Brahmanismus“ (Tübingen 1928) wiederzufinden sind. Sammlungsmäßig neu dagegen sind die Kauśika- und Yajurveda- sowie die großen Atharvaveda-Partien (wie z. B. XII 1; XIV 1 und 2).

Im einzelnen bietet sich folgendes Bild: Rgveda 44 Stücke (I 28, 32, 58, 64, 113, 118, 154; II 12, 33; III 1; IV 24, 42, 58; V 63, 83, 85; VI 54, 75; VII 55, 63, 77, 89, 103; VIII 48, 91; IX 85, 112, 113; X 10, 18, 34, 37, 71, 90, 95, 108, 117, 119, 121, 127, 129, 136, 146, 168); Atharvaveda 25 Stücke (I 17; II 12; III 3, 25; IV 10, 16, 38; V 14, 21, 22; VI 8, 9, 46, 128, 137, 140; VII 36, 38; VIII 7; IX 3; X 8; XII 1; XIV 1 et 2 (fragments); XVIII 2 (fragments)); Kauśika-Sūtra 4 Stücke (98, 99, 107, 136); Yajurveda 4 Stücke (Vājasaneyisaṃhitā XXIII 30–62 (incomplet); Vājasaneyisaṃhitā XXXIV 1–6; Maitrāyaṇisaṃhitā II 9, 2; Taittirīyabrāhmaṇa III 7, 12). Vermißt habe ich unter den Liedern und Strophen solche für: die Āditya's insgesamt, die Rbhu's, Savitṛ, Bṛhaspati, die Viśve Devāḥ, die Āpaḥ, Dadhikrāvan, Vāstospati, ferner das Zwiegespräch Viśvāmitra's mit den Flüssen Vipāś und Sūtudrī (Rgv. III 33) sowie ein Beispiel der ausgesprochen geschichtlichen Lieder (z. B. Rgv. VI 27 oder VII 33).

Der Verf. hat keine literargeschichtliche Einleitung beigegeben (S. VII unten), keinerlei Kommentar¹. Er bezeichnet die vorliegende Übersetzung als einen «essai de traduction de poèmes védiques» (S. VII). Aber wer diese Übersetzung liest, muß zur Überzeugung kommen, es sei innerhalb der vedischen Philologie alles in bester Ordnung; denn er findet keine Fragezeichen, keine Auslassungspunkte als Sinnbilder der Unsicherheit. Dabei hat — um nur dies eine Beispiel anzuführen — eine Seminarübung, die ich mit neun fortgeschrittenen Teilnehmern im abgelaufenen Winterhalbjahr 1938/39 über Rgv. I 64 abhielt (bei Renou S. 17–19), mit mich jedenfalls nicht mehr erschreckender Deutlichkeit erneut vor Augen gestellt, wieviel Unsicherheiten, wieviel Gefahren, wieviel Irrlichter und falsche Wegweiser den Pfad des Übersetzers bedrohen, durch welch zähe wissenschaftsgeschichtliche Sümpfe von Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit und Oberflächlichkeit er sich hindurchwinden muß, um der Wahrheit im Veda nahezukommen. Man wird es verstehen, wenn ich unter diesen Umständen auf eine Beurteilung der vorliegenden Übersetzungsleistung nach Einzelheiten verzichte.

Sukthankar, Vishnu S.: *The Mahābhārata*, for the first time critically ed. and illustr. from ancient models by Shrimant Balasaheb Pant Pratinidhi. Fasc. 9: *The Udyogaparvan* (1), critically ed. by S. K. De. Poona: Bhandarkar Oriental

1) «Les brèves notices qu'on trouvera en tête de certains poèmes visent à faciliter l'intelligence immédiate des textes, nullement à prendre position sur les problèmes, souvent insolubles, qu'ils soulèvent» (S. VII).

Research Inst. 1937. (400 S.) 4^o. Bespr. von Hermann Weller, Tübingen.

Der neunte Fasciculus der kritischen Mahābhārata-Ausgabe enthält die erste Hälfte des Udyoga-parvan, des „Buches von den Vorberreitungen“ (zum Großen Krieg). Schon eine oberflächliche Betrachtung dieses Buches in seiner Gesamtheit bringt dem Leser wieder einmal klar zum Bewußtsein, um was es bei der Herstellung einer kritischen Ausgabe des umfangreichsten aller Eposwerke geht, und was hier möglich, was hier unmöglich ist. Wer die Forderung erhöhe, die Herstellung des Ur-Mahābhārata solle das Ziel sein, der hätte sozusagen theoretisch recht, er verlangt aber praktisch Unmögliches. Und doch bin ich überzeugt, daß derselbe Kritiker im Ernst vor einer Ausscheidung der sicher sekundären Lehrabschnitte, wie sie uns im Udyoga-parvan begegnen, zurückschrecken würde. Er hätte gewiß das Gefühl, seine Ausgabe dann nicht mehr Mahābhārata nennen zu dürfen. So wird denn auch hier der Satz Sukthankars, daß die Textkritik des Mahābhārata ein Problem sui generis sei, uns aufs Nachdrücklichste wieder in die Erinnerung gerufen¹. Es kann sich nur darum handeln, die Gestalt des Mahābhārata zu suchen, welche das Epos am Ende seines eigentlichen Wachstums aufwies. Das hindert natürlich nicht, daß noch zahlreiche Ausscheidungen nicht nur einzelner Strophen, sondern auch ganzer Abschnitte vorgenommen werden müssen.

Der Bearbeiter des vorliegenden Bandes, der rühmlichst bekannte Sanskritist S. K. De, hat seine Aufgabe in allen Teilen erfüllt und nun auch seinerseits bewiesen, daß nur die von Sukthankar vertretene Methode zum Erfolg führt. Mit welcher Umsicht und mit welcher klarer Zielsetzung hier gearbeitet wurde, zeigt das von S. K. De unterzeichnete Beiblatt (Editorial Note).

Was De z. B. in dem sogenannten Prajāgara-Abschnitt nicht aufgenommen, sondern unter den Text gesetzt hat, ist mit Recht ausgeschieden. Andererseits konnte er mit alten, im Volksmund wohl viel gebrauchten Weisheitsworten, die dieser Abschnitt mit Fabelwerken, Legenden, Spruchsammlungen u. a. gemein hat, nicht ebenso verfahren. Es macht den kritischen Apparat außerordentlich wertvoll, daß zu

1) Vgl. die sehr wichtigen Ausführungen Sukthankars in seinen „Epic Studies VI, The Bhṛguś and the Bhārata: A text-historical study“, Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute, vol. 18, pp. 1–76, ferner *The Nala Episode and the Rāmāyana*, Festschrift für F. W. Thomas, sowie des Ref. Aufsatz *Who were the Bhṛguids?* in *Annals of the Bhandarkar usw.*, vol. 18, part 3, 1937.

den betreffenden Stellen die Parallelen und Varianten, z. B. aus Manu, dem Hitopadeśa, dem Rāmāyaṇa und sonstigen Literaturwerken, angegeben sind.

Auch in dem interessantesten Abschnitt dieses Bandes, dem sog. Sanatsujāta-parvan, mußte die kritische Feder zahlreiche Ausscheidungen vornehmen, und so ist der neue Text etwa um ein Drittel kürzer als der bisher bekannte. Auch hier können wir nur zustimmen. Ein Musterbeispiel ist der auf das 44. Kapitel der neuen Ausgabe in fast allen Handschriften folgende Adhyāya. Er ist ein Fremdkörper in seiner Umgebung und unterbricht den Zusammenhang: Kapitel 44 (der neuen Zählung) endet mit der Verkündigung des letzten Weltgrundes; jener Einschub aber bringt allerhand Morallehren, und erst das folgende Kapitel knüpft wieder deutlich an die Verkündigung an und führt sie weiter. Śāṅkara, der Kommentator des Sanatsujāta-parvan, der übrigens nicht einmal einen besonders guten Text vor sich hatte, hat das beanstandete Kapitel nicht erklärt, also wohl nicht vorgefunden. An vielen Stellen des Sanatsujāta-parvan ergibt der neue Text einen von dem bisher bekannten abweichenden Sinn, so 43, 35 *maunād dhi sa munir bhavati*; das *na* der Vulgata, das den Satz in sein Gegenteil verkehrt, ist für *hi* eingesetzt. Der Versteil hat zwar eine Silbe zuviel, was sich wohl daraus erklärt, daß der Verf. des Stückes dieses *hi* dem ursprünglich selbständigen und von ihm benutzten Spruch hinzugefügt hat. In 44, 19a (wo in *ābhāti śuklam iva lohitaṃ iva* eine aus *lohitaṃ vā* entstandene Schein-Jagatī vorliegt) wird ebenfalls das Gegenteil von dem ausgesagt, was die Vulgata bietet. Die Stelle 42, 8 muß nun vollständig anders interpretiert werden. Mit dem neuen Text des Sanats. sind die bisherigen Übersetzungen antiquiert. Hier haben wir wieder einmal einen Fall, der uns deutlich zeigt, wie falsch es ist, in der Sanskritliteratur bei einer Rezension oder gar Handschrift stehenzubleiben. Hat es sich doch auch in der Śakuntalā-Forschung gezeigt, daß eine kritische Methode selbst in der schwer übersehbaren Überlieferung von Sanskritwerken weiterführt. Und wenn von einem Werk nur eine Handschrift vorliegt, so darf man mit Verbesserungen nicht zu ängstlich sein. Auf jeden Fall steht nun der Inhalt des Sanatsujatīyam, eines zwischen Vedānta- und Purāṇa-Philosophie einzureihenden Stückes, wesentlich klarer vor uns als bisher.

Es sei mir gestattet, noch einige Einzelheiten zu besprechen. In der Triṣṭhub-Strophe 37, 33 c/d *vikṛṣṭarāgaṃ bahumāninaṃ cāpyetān na seveta narādhamān saṭ* überdeckt *cāpy* in ungewöhnlicher

Weise den Reihenschluß: *api* scheint hier eingesetzt zu sein, einmal, um den Hiatus *ca etān* zu vermeiden, dann aber auch, um den Inhalt dieser Strophe an den der vorhergehenden anzuschließen. Hier stehen wir wieder vor einer programmatischen Frage. Sollen wir, mit einigen Handschriften, *api* einfach streichen oder sollen wir es als Hinzufügung des Zusammenstellers dieser Lehren betrachten? Wir werden uns zu letzterem entschließen; denn es handelt sich nicht darum, den ursprünglichen Wortlaut der vom Zusammensteller benützten alten Sinnsprüche herzustellen, sondern den Text des End-Mahābhārata zu erreichen.

In 40, 19, das mit Änderungen im Hitopadeśa (IV, 90 oder 87) wiederholt wird, haben wir den ursprünglicheren Text; denn der Hitopadeśa hat die spät-vedische Triṣṭubh durch die klassische ersetzt.

In 29, 7c scheint mir die Lesart der südlichen Handschriften *saṃjaya yatra karma* auf ein ursprüngliches *saṃjaya atra karma* zurückzugehen: vgl. das orthographische *y* zwischen Vokalen.

In 45, 20d schlage ich wegen RV. I, 154, 5 vor, *evamyukto madhva utsaṃ paripset* als das Ursprüngliche zu betrachten.

Ich schließe, indem ich noch einmal betone, daß in diesem Bande, dank der kritischen Beurteilung und Auswertung der Handschriften, der besonnenen Ausscheidung, der Sorgfalt in der Herstellung des Textes, das Bestmögliche geleistet worden ist, um der Gestalt des End-Mahābhārata näher zu kommen. Man darf den Bearbeiter, S. K. De, zu dieser hervorragenden Leistung beglückwünschen, ebenso den Herausgeber, V. S. Sukthankar, dessen Methode sich wieder glänzend bewährt hat, sowie alle Mitglieder dieser so fruchtbaren Arbeitsgemeinschaft.

Evans-Wentz, [W. Y.]: Milarepa, Tibets großer Yogi. München-Planegg: Otto Wilhelm Barth-Verlag 1937. (323 S.) 8°. Kart. RM 6.50; geb. RM 8.50. Bespr. von Johannes Schubert, Leipzig.

Einer der bedeutendsten Meister und dem Namen nach zugleich der bekannteste Guru Tibets ist der Schüler des Mar · pa, Mi · la. Nach dem baumwollenen Gewand, das seine alleinige Bekleidung ausmachte, wurde er gewöhnlich noch „ras · pa (= der ein Baumwollgewand trägt)“ genannt, während sein Name als Eingeweihter (in die transzendenten Lehren) [Dpal ·]Zhad · pa · rdo · rje lautete. Allgemein ist er aber als der Rje · btsun · Mi · la, „der Ehrwürdige, Mi · la“ bekannt. Seine weite Berühmtheit erlangte er durch einen fürchterlichen Schneesturm, der ihn überraschte, als er dicht am Mount Everest meditierte; er überlebte den Sturm durch Erzeugung des „gtum · mo-Feuers“, dessen Technik er als seine höchste „Kunst“ meisterte. Mi · la · ras · pa gilt als der 4. geistige Lehrer in der Erbfolge der Bkā · rgyud · pa-Sekte. Seine Lehre, die er in Predigten und Liedern

vortrug, gipfelt in der buddhistischen von den Bkā · rgyud · pas vertretenen Mahāmudrā (phyag · rgya · chen · po)-Philosophie und ist aus zwei Schriften, die ihm zugeschrieben werden, zu entnehmen: seiner sogenannten „Lebensgeschichte“ (Rje · btsun · bkā · 'abum) und seinen „Liedern“ (Rje · btsun · mgur · 'abum), um nur die gekürzten Titel zu erwähnen. An Textproben, Texten¹ und Übersetzungen ist bereits vieles bekannt und teils veröffentlicht². Eine der gesichertsten Übersetzungen³ der „Lebensgeschichte“ ist aber das Buch von Evans-Wentz.

Der im März 1922 verstorbene tibetische Lama Kāzi Dawa-Samdup (zla · ba · bsam · grub), kurz vor seinem Tode als Professor des Tibetischen an die Universität in Kalkutta berufen, hatte sich vom Juni 1902 bis zum Januar 1917, d. h. also 15 Jahre lang, mit der Übertragung des „Rje · btsun · bkā · 'abum“ ins Englische beschäftigt und sie auch vollendet. Die Herausgabe der Übersetzung⁴ verdanken wir einem Schüler des Dawa-Samdup, dem späteren Dozenten vom Jesus-College in Oxford, Walther Yeeling Evans-Wentz. Außer dem englischen Text der „Lebensbeschreibung“ stellt der Herausgeber noch eine grundlegende Einführung in das so schwierige Gebiet der buddhistisch-lamaistischen Philosophie und des tibetischen Sektenwesens voran und erläutert auch den Text selbst durch 213 meist sehr wertvolle Anmerkungen.

1) Als Texte der „Lieder“ sind folgende Exemplare bekannt: ein Holzblockdruck von 263 Blättern (ehemals im Besitz Berthold Laufers †); ein Druck im Asiatischen Departement Petersburg (Nr. 520 des Katalogs); ein Pekingener Druck von 322 fol. in der Library of Congress, Washington; ein Text von 245 fol. in der Bibliothek der American Oriental Society; ein Text im Brit. Museum, London, und die Abschrift Wenzels des Brit. Mus.-Textes in der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Halle.

Von den Texten der „Lebensbeschreibung“ befindet sich ein Pekingener Druck im Asiat. Depart. Petersburg (Nr. 519 des Katalogs) und in der Library of Congress, Washington.

2) Es sind hier Namen wie H. A. Jäschke, Berthold Laufer, Satiscandra Vidyabhusana und Jacques Bacot zu nennen.

3) Es gibt auch solche ins Mongolische, die im Anfang des 17. Jh. durch Jereyetü Guyusri Chos. rje besorgt worden sind. Exemplare davon befinden sich im Asiat. Depart. Petersburg (Nr. 460, 482 des Katalogs) und in der Universitätsbibliothek zu Kazan. — Neuerdings sind in dem Artikel «un mistico delle altezze tibetane» von Giulio Evola einige Lieder (in italienischer Übersetzung) in der «Rivista mensile» des Centro alpinistico Italiano, Vol. 57 (1938), Nr. 8/6, S. 428—434, abgedruckt.

4) „Tibet's great Yogi Milarepa. A biography from the Tibetan. Being the Jetsün-Kahbum or biographical history of the Jetsün-Milarepa. . .“

Das so entstandene und 1928/1929 in Oxford (Univ. Press) erschienene, wissenschaftlich höchst brauchbare Werk liegt jetzt also auch in deutscher Übertragung vor, für deren Zustandekommen man dem Übersetzer Fritz Wehrle nicht genug danken kann.

Ostasien.

Yang Yu-Hsun: *La Calligraphie Chinoise depuis les Han*. Paris: P. Geuthner 1937. (181, XIV S. Index, 32 Taf., 1 histor. Übersicht). gr. 8°. Fr 100. Bespr. von Max Loehr, München.

«C'est un art minutieusement cultivé, qui a son évolution esthétique tout comme la peinture» (S. 36). Das ist die Maxime, nach der Verf. seinen Stoff betrachtet wissen will. Nun ist die chinesische Schrift, als Gegenstand der ästhetischen Betrachtung, von der westlichen Sinologie bisher weder historisch, noch systematisch eingehender behandelt worden. Damit ist nicht gesagt, daß uns ein Empfinden für die formalen Werte dieser künstlerischsten aller Schriften nicht gegeben sei; zahlreiche Äußerungen beweisen, wie aufgeschlossen und einfühlungsbereit der Westen dem Phänomen gegenübersteht. Es versteht sich aber von selbst, daß uns die chinesische Schrift für immer in erster Linie Medium des Gedankens bleiben und sie daher zunächst immer wieder nur im Hinblick auf Inhalt und Bedeutung erforscht und erlernt werden wird. Wenn nun ihre ästhetische Würdigung nicht bloß Sache des subjektiven Erlebens bleiben soll, müßten Wege gefunden werden, die über eine objektive formale Betrachtung dieser trotz ihrer Gebundenheit und Abstraktheit dennoch ausdrucksfähigen Kunstform zu ihrem eigentlichen Gehalte vordringen, welcher ein geistig-historischer zu sein hätte. In der voranzusetzenden Tatsachenforschung sind uns die Chinesen auch schon längst vorausgegangen, und ihre ausgedehnte Literatur über die Schreibkunst, die noch weit über die älteste kunsttheoretische Abhandlung hinaufreicht, steht als unschätzbare Quelle neben den Denkmälern selbst. Es fehlt also nicht an Material und Texten. Wohl aber fehlt uns zumeist das sichere kritische Urteil des Ostasiaten, dessen Vertrautsein mit dem Stoff auch die außerordentlichste Einfühlungsgabe nicht leicht ersetzen wird. Die historisch zusammenhängende Darstellung der chinesischen Kalligraphie, von einem Chinesen unternommen, stellt daher eine höchst dankenswerte Leistung dar; auch schon deshalb, weil sie ein ständig zu berührendes Gebiet, in dem sich auch der Sinologe nicht mit Sicherheit zu bewegen pflegt, aufschließt und überschaubar macht. In dieser Übersichtlichkeit, die sich

aus der geschichtlichen Ordnung der vielfältigen Erscheinungen und Zusammenhänge ergibt, liegt auch, ganz abgesehen von seiner inhaltlichen Fülle, der Wert des vorliegenden Buches. Es orientiert ausgezeichnet; in seinen Wertungen zeigt es sich unbefangen; es birgt Ansätze von einer „Geschichte der Kalligraphie“.

In der Einleitung gibt Verf. (S. 7—12) einen Abriß der Legenden und Überlieferungen zur Entstehung der Schrift und (S. 12—23) kurze Erläuterungen der historisch gewordenen Schriftstile (Gu-wen, Dschou-wen, Siau-dschuan, Li, Dschen, Hing, Tsau); es folgt (S. 24—37) eine Geschichte und Beschreibung des Schreibmaterials und seiner praktischen Handhabung. — Angesichts seiner bewußten Beschränkung auf „traditionelle Angaben“ ist Verf. kein Vorwurf daraus zu machen, wenn er dem Versuch tieferer Begründungen der stilgeschichtlichen Sachverhalte ausweicht; denn die eigentlichen historischen Fragen sind nicht beantwortet, wenn es z. B. heißt, daß die Li-Schrift (nach Tsien Han Schu, Kap. I-wen-dschī, fol. 146 = ed. Kai Ming 0434, 1) in der Arbeitsüberlastung der Gefängnisbeamten gegen Ende der Tsin-Zeit (S. 18) begründet, die Tsau-schu als eine durch die Kriegsläufe derselben Zeit erforderte Schnellschrift für eilige Geschäfte (S. 20) aufgekommen, die Dschen-Schrift als Folge der Vervollkommnung des Schreibgeräts (S. 19) zu betrachten sei. Solche Gründe sind durchaus äußerliche und zufällige, und im Falle der Li-Schrift steht auch im Widerspruch dazu, daß sie bereits eine der „acht Schriftarten der Tsin-Zeit“ gewesen sei (vgl. S. 21, 41).

Der Haupttext (S. 41—113) besteht aus vier Kapiteln: 1. Les Han et les trois Royaumes, 2. Les Tsin (Dsin) et les dynasties du Sud et du Nord (56f.), 3. Les T'ang (Tang) et les Song (Sung) (71f.), 4. Les Yuan (Yüan), Ming et Ts'ing (Tsing) (92f.). — In der Han-Zeit erlebt die Kalligraphie einen großen Aufschwung, begünstigt durch ihre offizielle Pflege in Unterricht und Prüfungswesen. Die Li kann als die repräsentative Form der Zeit angesehen werden. Dschuan wird weiterverwendet. Überraschend früh tritt die Tsau auf (S. 20, 43), aus Dschuan und Li entwickelt (Li-tsau); sie wird bereits unter Dschang Di (76—88 n. Chr.) für Eingaben an den Thron zugelassen (S. 43). Die unter den östlichen Han aufkommende Dschen steht der Li noch sehr nahe, soweit sie überhaupt in Erscheinung tritt (S. 44, 46, 53, 55). Über die Hing-schu bemerkt der Verf. einleuchtend, daß sie als «genre intermédiaire entre le Tchen (Dschen) et le Ts'ao (Tsau), ne pouvait certainement pas apparaître comme

genre indépendant avant que ces deux derniers genres ne se précisent» (S. 55). — Das historisch ungemein interessante Verhältnis zwischen Tsau und Dschen, das dem unbefangenen Blick als Anachronismus erscheinen wird, verdiente noch eingehend abgehandelt zu werden.

«L'écriture atteint son apogée sous la dynastie des Han et des trois Royaumes» (S. 44) meint Verf. mit einem absoluten Werturteil, nimmt aber mit der Vergleichung der Han- und Dsin-Zeit den historischen Standpunkt sogleich wieder ein: «Avant on appréciait les caractères forts et serrés, dès lors on préféra les caractères beaux et artistiques» (S. 57), indem er versucht, den Grundcharakter der beiden aufeinanderfolgenden Epochen zu bezeichnen. In der Dsin-Zeit trennen sich die beiden Richtungen einer „Nord- und Süd-Schule“, von denen die erstere, deren Haupt So Dsing 索靖 ist, die konservativere Einstellung besitzt, während die Südschule Eleganz und Raffinesse erstrebt. Der berühmte Kalligraph Wang Hi-dschī 王羲之 (321—79) gehört der Südschule an. Es geschieht im Hinblick auf ihn, wenn Verf. (S. 69) sagt, daß die Hing-schu damals ihre beste Zeit gehabt habe, und wenn er im Schlußwort die Forderung erhebt, die in ihrer Korrektheit, Klarheit und Leserlichkeit „unstrittig vorbildliche“ Kursive des Meisters zur künftigen Grundlage der nationalen Schrift überhaupt zu machen (S. 119). Der Süden führt damals in Hing und Tsau. Die Nordschule zeigt sich in der Weiterbildung der Dschen-Schrift überlegen. Die Steleninschriften der nördlichen Wei-Dynastie scheinen als die feinsten Dschen-Schöpfungen gelten zu müssen, die auch in der Tang-Zeit nicht mehr übertroffen werden. — Die Tang-Kalligraphen richten ihr Augenmerk, mehr noch als die vorausgehende Epoche, auf den Gesamteindruck einer Schriftseite („große Proportion“), ohne aber die ausgeglichenen Proportionen des einzelnen Zeichens zu vernachlässigen („kleine Proportion“) (S. 71). Sie folgten vorwiegend den Spuren der Nordschule, ihre Schrift zeichnet sich durch „strenge Beachtung der Regeln, innere Kraft und individuellen Geist“ aus (S. 72, 73). — Unter den Sung steht die Südschule wieder mehr in Gunst, Wang Hi-dschī und sein Sohn Hien-dschī 獻之 vor allem, ohne daß die Nachwirkung der Tang-Meister deshalb geschmälert wäre (S. 73, 75, 89). Su Schi 蘇軾 und Mi Fei 米芾, um nur zwei der bedeutendsten Namen zu nennen, folgten beide Hien-dschī (S. 74). Als Hauptcharakteristikum der Sung-Schrift erscheint dem Verf. das Streben nach Eleganz und Formenschönheit und der

völlige Verlust alles Kraftvollen infolge einer zu weit getriebenen persönlichen Freiheit (S. 74). Die einmalige und unerhört eindrucksvolle Schrift des Kaisers Hui Dsung (1101—1125) wird vom Verf. gebührend hervorgehoben (S. 74, 89, 90).

Von den Schreibern der Yüan-Zeit besitzt allein Dschau Meng-fu 趙孟頫 geschichtliches Gewicht durch seinen großen Einfluß auch noch in der ersten Hälfte der Ming-Zeit, welche sich seit Hing Tung 邢桐 und Dung Ki-tschang 董其昌 mit Eifer auf die Nachahmung der frühesten Meister verlegt (S. 93, 94). „Neue Entdeckungen“ werden nicht gemacht; die theoretischen Schriften enthalten vorwiegend Reflexionen über die Vergangenheit und Anweisungen, wie man ihr nahekomme (S. 96, 100f.). — Als neues „goldenes Zeitalter der Schreibkunst“ (S. 97) betrachtet Verf. die Zeit nach Kaiser Kien-lung. Die starken archäologischen Interessen seit jenen Tagen bringen wieder ausgesprochen altertümliche Schriften in Mode (Dschuan und Li); Wu Da-tscheng 吳大澂, der bekannte Paläograph und Archäologe, ist Hauptvertreter dieser Richtung. Die Tsau tritt etwa zurück. Die in den Examina geforderte Dschen-Schrift wird besonders gepflegt (S. 95f., 111f.). Als der hervorragendste unter den Tsing-Kalligraphen, der sogar den Größen der drei vorausgegangenen Dynastien überlegen sei, wird Liu Yung 劉墉 (1720—1804) bezeichnet (S. 95). Die spätesten, auch mit Abbildungen belegten Beispiele reichen bis in die Gegenwart hinein.

Eine kurze Zusammenfassung (S. 115f.) beschließt den Hauptteil, dessen laufendem Text jeweils charakteristische Auszüge aus dem theoretischen Schrifttum und kurze Erläuterungen zu den Abbildungen beigegeben sind. Ein Appendix 1 (S. 121f.) enthält, nach Dynastien geordnet, die Namen der bedeutendsten Kalligraphen mit knappen biographischen Angaben und Hinweisen auf solche Abbildungen, die nicht im Hauptteil besprochen sind; leider sind hier die Lebensdaten nicht angeführt, welche man im Namenregister nachschlagen muß. Appendix 2 stellt eine Übersicht der Schriftstilentwicklung in Tabellenform dar, die den Dingen notwendig ein wenig Gewalt antut. Eine erstaunlich reiche Bibliographie, Indices der Namen, Ortsnamen und Sachbegriffe (S. 141f.), dann Indices mit bemerkenswert gut geschriebenen chinesischen Zeichen in derselben Anordnung (S. I—XIV) folgen zum Schluß.

Als nachteilig für das Verständnis der Werturteile des Buches habe ich empfunden, daß Dr. Yang, ohne es gleich auszusprechen, zwi-

schen „Kalligraphie“ und „künstlerischer Schrift“ unterscheidet. Eine beiläufige Bemerkung auf S. 110: «*Bien qu'il écrive d'une façon très artistique, il n'a pas de valeur en tant que calligraphe*», gibt erst den Schlüssel zum richtigen Verständnis vieler kritischen Wertungen, die eben auf dem Vergleich mit „absolut gültigen“ Normen beruhen. Insofern nun Verf. alles Abweichende zwar feststellt, nicht aber als bedingt und notwendig abweichend zu erfassen versucht, befindet er sich nicht ganz im Einklang mit seinem historischen Standpunkte: «*Le point de vue auquel nous nous sommes placé était celui de l'histoire, non celui des beaux-arts*» (S. 121). Unter „Kunst“, die hier als Gegensatz zu „Geschichte“ erscheint, deren Inhalt sie doch in Wirklichkeit ist, wird man, wenn dieser Gegensatz Sinn haben soll, etwas Ungeschichtliches, also etwa das „künstlerische Schaffen“ zu verstehen haben, oder man müßte anstatt „Geschichte“ bloß „zeitliche Ordnung“ setzen, womit sich unhistorische, normative Werturteile vertragen würden. Von diesen methodischen Dingen abgesehen, darf andererseits gesagt werden, daß der Verf. sich trotzdem darum bemüht, aus den Möglichkeiten des Stoffes heraus historische Bilder zu entwerfen. Wenn diese nicht sehr suggestiv ausfallen, so sollte man nicht übersehen, daß einer differenzierteren Forminterpretation und historischer Erfassung der Künstlergestalten die zunächst lediglich ordnende Chronistenarbeit vorausgehen muß, über die sich das solide gearbeitete Buch, wie anfangs schon betont, bereits weit hinaushebt.

Chang Ch'eng Sun: *Sino-Burmese Frontier Problems*. Peiping: Publ. by the Harvard-Yenching Institute, Yenching University [o. J.]. (247 S.) gr. 8° = Yenching Journ. of Chin. Stud., Monogr. Ser. No. 15. Bespr. von W. Eberhard, Ankara.

Dieses Buch greift ein in eine im Augenblick recht aktuelle Frage. Es handelt sich um die Grenzfestlegung zwischen Birma und Yünnan. Der Verf. rollt diese Frage vom Anfang an auf. Er beginnt mit dem Verhältnis zwischen Birma und China vor Ankunft der Europäer, er berichtet dann das langsame Eindringen der Engländer in Birma, die allmähliche Annektierung Birmas. Schon bei Gelegenheit des Eindringens der Engländer in Birma kam es zu Notenwechsel zwischen China und Großbritannien, China mußte nachgeben und seine Herrschaftsansprüche auf Birma aufgeben. Bald danach wurde dann die Frage der Festlegung der Grenzen zwischen Birma und Yünnan akut. Hier ziehen sich die Verhandlungen schon über 50 Jahre hin. Immer wieder wurden Vereinbarungen getroffen, in denen China

langsam aber stetig immer ein Stück Landes nach dem anderen hergeben mußte; immer wieder wurden die Verträge umgestoßen oder in einer Art ausgelegt, die die Chinesen nicht erwartet hatten. So ging der Streit bis zur Jetztzeit. Das Buch schließt mit dem April 1937 ab, aber eine endgültige Vereinbarung ist noch immer nicht getroffen. Die Frage ist jetzt in ein aktiveres Stadium gekommen, weil sich die ganze Lage grundlegend verändert hat. Früher wollte China sich abschließen gegen ein wirtschaftliches und politisches Eindringen Englands in Yünnan, während sich England diesen wichtigen und sehr aufnahmefähigen Markt, der ganz Westchina erschließt, sichern wollte. Jetzt, nachdem der Sitz der Regierung nach dem Westen verlegt ist, sind diese Gebiete wichtiges Hinterland Chinas geworden. Zudem ist in neuester Zeit eine Straße durch Birma nach Yünnan gebaut worden, die für die Kriegslieferungen an China nicht unwichtig ist. China ist jetzt nicht mehr so stark gegen einen Verkehr mit Birma und der Küste wie früher. Andererseits sind in dem umstrittenen Grenzgebiet wichtige Silberminen gefunden worden, die sowohl China wie England erschließen wollen.

Das Buch benutzt sehr ausführlich das offizielle Aktenmaterial und die Berichte der chinesischen Gesandten oder anderen Beamten, die in diesen Verhandlungen auftraten. Es werden deutlich alle einzelnen Phasen der diplomatischen Verhandlungen dargestellt, es wird nicht verhohlen, daß durch Unkenntnis, Lässigkeit und Bestechlichkeit chinesischer Beamten viele Fehler gemacht worden sind, die der anderen Seite zum Vorteil wurden. Deutlich wird aber auch, wie stark für England all die diplomatischen Verhandlungen eine äußere Form waren, hinter der lang vorher festgesteckte Ziele einer rein imperialistischen Machtpolitik standen. Es ist interessant, das Buch mit einer eben erschienenen Darstellung aus europäischer Hand (*Pacific Affairs* XII, 67—79) zu vergleichen.

Katō, Dr. Genchi 加藤玄智: **Shintō Shoseki Mokuroku** 神道書籍目錄. Tōkyō: Zaidan Hojin Meiji Seitoku Kinen Gakkai 財団法人明治聖徳記念學會, 1938 (XV, 646 S.) Gr. 8°. Yen 13.50. Bespr. von Horst Hammitzsch, Nagoya.

Shintō, „der Weg der Götter“, ist der Weg des großen Inselreiches Japan, ist seine Mitte. Wer das Inselvolk kennenlernen, seinen Volkscharakter erfassen will, der muß nach dem Shintō fragen. Im Erforschen dieses Weges beruht das Erforschen des Urjapanischen. Jede Lehre fremder Herkunft, mochte sie Buddhismus, Konfuzianismus, Christentum sein, mußte

sich mit dem Shintō auseinandersetzen, wenn sie wirklich das Volk durchdringen wollte. So wuchs das Schrifttum, das sich auf diesen Weg bezieht, seit alter Zeit stetig, und vor allem Zeiten völkischer Unausgeglichenheit (Tokugawa-Zeit z. B.) waren reich an solchem.

Das große Werk Katō's, welches den englischen Untertitel „A Bibliography of Shintō — A collection of Shintō literature from the oldest times till Kei-Ō 4 (1868), arranged in chronological order, with a Gojū-On index of the books and an alphabetical list of the authors, compilers, etc.“ trägt, umfaßt nun dieses ganze Schrifttum. Der Verf. gliedert das Gesamtmaterial in vier große Gruppen. Wir finden das Schrifttum des Altertums (bis 800), des Mittelalters (801 bis 1200), des Spätmittelalters (1201 bis 1600) und der neueren Zeit (1601 bis 1868). Die neuere Zeit, mit anderen Worten die Tokugawa-Zeit, war besonders erfüllt von dem Suchen nach dem Urjapanischen, dem Suchen nach dem Wege. Sie ist eine an Shintō-Schrifttum besonders reiche Zeit. Viele Strömungen fließen in ihr zusammen, wie uns deutlich die Unterabschnitte zeigen, welche diese Zeitspanne in Katō's Werke aufteilen. Der Bukke-, Fukko-, Hakke-, Ise-, Juka-, Shingaku-, Shūha-, Suiga-, Tsuchimikado-, Yoshida-Shintō und dazu der verschiedener anderer Schulen wird mit seiner Literatur in diesen Unterabschnitten erfaßt.

Über 463 Seiten erstreckt sich die alphabetische Aufführung der einzelnen Werke. Der Titel steht voran, ergänzt durch nähere Angaben über das Werk. Der Name des Verf.s oder des Herausgebers folgt. Bei wichtigen Werken ist eine kurze Zusammenfassung des Inhaltes hinzugefügt, weniger wichtige Werke sind besonders gezeichnet. Buchtitel und Verfassersname sind in Romaji-Umschrift gegeben, bei der oft sehr schwierigen Lesart japanischer Namen eine unschätzbare Erleichterung für den Benutzer des Werkes. Ein Verzeichnis der Verfasser- und Herausgebernamen folgt (S. 465—543), in welchem hinter jedem Namen zugleich die Titel der herausgegebenen Schriften aufgeführt werden. Das Verzeichnis ist, wie die Bibliographie selbst, alphabetisch geordnet. S. 545—637 finden wir ein nach dem Gojūon (jap. Alphabet) eingerichtetes Verzeichnis der Buchtitel. Eine Liste der benutzten Gesamtausgaben verschiedener Werke und eine solche der befragten Büchereien (S. 639—646) beschließen das Werk.

Der Verf., aus dessen Feder schon so viele für das Shintō-Studium bedeutsame Werke, wie z. B. *Shintō no Shūkyō Hattatsushiteki Kenkyū*, *Shintō Seigi* oder das in englischer Sprache erschienene „A Study of Shintō, The Religion of the Japanese Nation“, stammen, hat mit dem

vorliegenden Werk dem japanischen und europäischen Gelehrten ein Hilfsmittel in die Hand gegeben, dessen Wert nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. In keiner Bibliothek, aber auch in keinem Studierzimmer, sollte es fehlen. Man darf den Verf. zu seiner verdienstvollen Arbeit beglückwünschen und hoffen, daß er seinem Plane folgt und dieser Bibliographie noch eine Fortsetzung folgen läßt, welche die Zeit von 1869 an bis zur Gegenwart erfaßt.

Afrikanistik.

Delius, Siegfried, u. Dr. K. Roehl: Wegweiser in die Suaheli-Sprache. Mit einem Anhang: Kurzer Sprachführer für den ersten Anfang. Dritte umgearb. u. verm. Aufl. Rügenwalde (Ostsee): A. Mewes Nachf. 1939. (X, 228 S.) 8°. RM 7.50.

Roehl, Dr. K.: Wörterverzeichnis zum „Wegweiser in die Suaheli-Sprache“ von Delius-Roehl zusammengestellt. Rügenwalde (Ostsee): A. Mewes 1939. (86 S.) 8°. RM 2.50. Bespr. von Maria Klängenheben-v. Tiling, Hamburg.

Unter Neufassung des Titels gibt der ausgezeichnete Kenner des Suaheli Dr. Roehl mit diesem „Wegweiser“ die „Grammatik der Suaheli-Sprache“ seines verstorbenen Freundes Delius in 3. Auflage heraus. Den Aufbau des Buches hat Roehl im wesentlichen unverändert gelassen, sonst aber das Ganze vielfach umgearbeitet und erweitert. Noch mehr als früher ist den Bedürfnissen des Selbstunterrichts Rechnung getragen. Zu diesem Zwecke sind z. B. allen Übersetzungsstücken aus dem Deutschen der vorigen Auflage solche zum Übersetzen aus dem Suaheli hinzugefügt worden. Außerdem enthält das Buch jetzt mehrere zusammenhängende Suaheli-Texte. Besonders sind manche grammatische Abschnitte umgestaltet und weiter ausgebaut worden. Mit dem umfangreichen, den grammatischen Darlegungen beigegebenen Vokabelmaterial scheint mir des Guten fast zuviel getan, da zum mindesten der Anfänger kaum eine solche Stoffmenge bewältigen kann. Hier wäre es gut anzudeuten, was sogleich eingeprägt werden soll, und was zu lernen einem späteren Ausbau der Kenntnisse vorbehalten bleiben kann.

Zu begrüßen ist u. a. die Berücksichtigung der aus dem Mombassa-Dialekt stammenden Relativ-Bildung mit *amba-* (S. 59), ferner die eingehenden Angaben über den Gebrauch der applikativen Verbalform (S. 190ff.). Überhaupt sind dankenswerterweise die abgeleiteten Verbalstämme ausführlicher behandelt als in den früheren Auflagen. Gänzlich neu sind hier eine Intensiv- (§ 76) und die Inversiv-Form (§ 77) aufgenommen worden (in der aus der vorigen Auflage übernommenen Übersicht des § 72 werden diese Bildungen noch nicht mit

aufgeführt). Als sehr nützlich wird der Lernende auch die ausführlichen Angaben über die Besonderheiten der Konjugation der einsilbigen Verba empfinden.

Hie und da kann man anderer Ansicht als der Bearbeiter sein. Etwa hinsichtlich der Ansetzung verschiedener älterer Sprachformen, z. B. bei einigen Verben auf den S. 185—7, die sich sprachgeschichtlich kaum immer rechtfertigen lassen. In den Überschriften der §§ 70 und 71 stände besser „Zeitwort“ statt „Hilfszeitwort“; denn in diesen §§ ist keineswegs nur von der Verwendung der Verba „haben“ und „sein“ bzw. ihrer Suaheli-Entsprechungen als Hilfsverba die Rede. Die Angabe auf S. 126 unten, daß die Abstrakta mit *u-* auch von Verben abgeleitet würden, wird dem Sachverhalt nicht ganz gerecht, da dieses Präfix durchweg nur vor nominale Ableitungen von Verben (Nomina agentis, Verbaladjektiva usw.), nicht aber vor eigentliche Verba tritt.

Das Druckfehlerverzeichnis auf S. X ließe sich noch erweitern. So ist S. 30 Z. 21 v. u. *tatuka* statt *takuka* zu lesen. Auf S. 46 Z. 12 v. u. finden wir den aus der 2. Auflage übernommenen Druckfehler *mwamvuli* für *mwavuli*. S. 90 Z. 1 v. o. ist *ayili* in *ajili* zu ändern. Auf S. 153 Z. 5 v. o. muß es statt *hakutufaa* entweder *hakutufai* oder *hakukutufaa* heißen, gemeint ist offenbar das letztere.

Die wenigen Ausstellungen wollen natürlich den Wert des ausgezeichneten Lehrbuches nicht herabsetzen, sondern nur auf einzelne Punkte hinweisen, die noch ausgeglichen werden könnten. Das Buch, das schon in seinen früheren Auflagen ein vorzügliches Hilfsmittel zur Erlernung der Verkehrssprache Ostafrikas darstellte, hat durch die Bearbeitung außerordentlich gewonnen. Wer sich an seiner Hand in die Sprache einarbeitet, wird sich ein unbedingt gutes, idiomatisch einwandfreies und modernes Suaheli aneignen. Das als besonderes Heft erschienene, recht reichhaltige Wörterverzeichnis erhöht noch die Brauchbarkeit des Lehrbuches.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

• — Besprechung: der Besprecher steht in ()

Bulletin of the School of Oriental Studies, London Institution 9 1938:

2 267—88 W. Simon, The reconstruction of archaic Chinese (im Anschluß an B. Karlgrens Forschungen zur chinesischen Workunde). — 289—302 H. W. Bailey, Indo-Turcica I (geht von H. Stönners Zentralasiatischen Sanskrittexten aus und gibt neben an-

deren wertvollen Erörterungen ein wichtiges Glossar türkischer Wörter mit ihren Sanskritentsprechungen). — 303–20 R. C. Zaehner, *Zurvanica I* (beschäftigt sich mit zwei Exzerpten aus dem Dēnkart und einer Stelle aus den persischen Rivāyets. — 321–5 S. H. Taqizadeh, *The word sunō in the Vendidad.* — 327–9 L. D. Barnett, *Sātavāhana and Sātakarṇi* (kommt zu dem Schluß, daß die Sātavāhanas die Sātiya-putas von Aśokas zweitem Edikt sind). — 331 A. K. Coomaraswamy, *Tathāgata* (verweist auf vedische Stellen und sagt: 'that . . . the Buddha who may be represented in art by a pillar of fire is an incarnation or descent (avataraṇa) of the Vedic Agni' [?]). — 333–43 C. P. T. Winckworth, *Neo-Babylonian ba-ga-ni* (-'). I. — 345–9 A. J. Arberry, *Khargūshis Manual of Šūfism* (zeigt, daß das Werk in der Hauptsache ein Plagiat nach dem Kitāb al-Luma' ist, daneben aber auch manches andere enthält und deshalb der Veröffentlichung wert ist). — 351–62 J. Heyworth-Dunne, *A selection of Cairo's street cries* (referring to vegetables, fruit, flowers and food). — 363–84 S. H. Ray, *The languages of the Eastern Louisiade Archipelago* (Grammatik und Glossar). — 385–405 W. G. Ivens, *Melanesian demonstratives.* — 407–21 A. M. Hocart, *The estates of the realm in Thakaudrove, Fiji* (mit Übersetzungen und Noten). — 423–38 Ida C. Ward, *The phonetic structure of Bamum* (eine Sprache, die im französischen Mandat von Kamerun in der Umgebung der Stadt Famboun von etwa 55000 Menschen gesprochen wird). — Von ausführlicheren Rezensionen größerer Werke seien hervorgehoben: 445–448 *W. L. Bales, *Tso Tsung t'ang, soldier and statesman of old China* (R. F. Johnston). — 449–53 *R. Verbrugge, *Yuan Che-K'ai, sa vie, son temps* (R. F. Johnston). — 453–8 *E. R. Hughes, *The invasion of China by the Western world* (R. F. Johnston). — 459–62 *O. Dempwolff, *Vergleichende Lautlehre des austronesischen Wortschatzes* (Capell). — 481–2 *L. F. Nalder, *A tribal survey of Mongalla province.* — 483–4 *J. Lukas, *Die Logone-Sprache im zentralen Sudan.* — 485 *J. Lukas, *Zentralsudanische Studien* (die drei Werke besprochen von A. N. Tucker).

3 495–519 E. Benveniste, *Notes sogdiennes* (zu handschriftlichen Fragmenten im Britischen Museum. Mit 3 Tafeln). — 521–43 H. W. Bailey, *Hvatanica III* (zum Khotan-Sakischen; vgl. Vol. 8, S. 923ff., Vol. 9, S. 69ff.). — 545–71 W. B. Henning, *Argi* and the "Tokharian" (über die beiden Völkernamen 'tyw'r'k und 'rkeyk in einer in Berlin befindlichen „Liste von Völkern“ [nāfnāmak]). — 573–85 R. C. Zaehner, *Zurvanica II* (vgl. vorher S. 303ff.). — 587–601 P. de Menasse, *Autour d'un texte syriaque inédit sur la religion des Mages* (der Autor des Textes ist der nestorianische Mönch Johanan bar Penkayē, der im 7. Jh. n. Chr. gelebt hat). — 603–19 S. H. Taqizadeh, *An ancient Persian practice preserved by a non-Iranian people* (bezieht sich auf den mandäischen Kalender, den der Autor als den Kalender von Characene oder Mesene zu erweisen sucht, und auf den Ursprung der mandäischen Gemeinde). — 621–52 V. Minorsky, *Geographical factors in Persian art.* — 653–61 A. S. Tritton, *Muslim funeral customs.* — 663–73 Ann K. S. Lambton, *The regulation of the waters of the Zāyande Rūd* (zu einem Dokument, das als Shaikh Bahā'i's tūmār bekannt ist und etwa aus dem Jahre 1517 n. Chr. stammt). — 675–89 J. Heyworth-Dunne, *Arabic literature in Egypt in the 18th century with some reference to the poetry and poets.* — 691–704 B. Lewis, *An Ismaili interpretation of the fall of*

Adam (gibt auch den arabischen Text). — 705–7 H. S. Perera and D. Jones, *The application of World Orthography to Sinhalese.* — 709–10 A. Master, *A numismatic contribution to middle Indian phonology* (loss of final a, pronunciation of n and final o). — 723–8 M. Falk et J. Przyluski, *Aspects d'une ancienne psychophysologie dans l'Inde et en Extrême-Orient* (über die Bedeutung von Sanskrit manas und die entsprechenden chinesischen Vorstellungen). — 729–32 A. Waley, *The lucky stone and the Lung stone* (über zwei Stellen aus dem Chou li). — 733–63 W. G. Ivens, *A grammar of the language of Lamalanga, North Raga, New Hebrides.* — 765–80 A. Capell, *Word-building and agglutination in South-Eastern Papua.* — Auswahl aus den Rezensionen: 780–3 *Gauri Shankar, *Śivasvāmin's Kapphiṇābhūdaya or exaltation of King Kapphiṇa* (E. H. Johnston). — 792–3 *Maung Htin Aung, *Burmese drama* (J. A. Stewart). — 794–6 *G. Hla-Dorge, *Une poétesse japonaise au XVIIIe siècle, Kaga no Tchiyo-jo* (S. Yoshitake). — 796–9 *O. Vaccari and Mrs. E. E. Vaccari, *Complete course of Japanese conversation-grammar* (S. Yoshitake; gibt einige bemerkenswerte Beanstandungen). — 801–4 *M. Krause, *Die Sphärik von Menelaos aus Alexandrien in der Verbesserung von Abū Naṣr Maṣṣūr b. 'Alī b. 'Irāq* (O. Neugebauer). — 812–4 *A. Cremona, *Mikiel Anton Vasselli u Żminijietu* (affectionately known as the father of the Maltese tongue; C. L. Dessoulavy). — 815–7 *D. M. Beach, *The phonetics of the Hot-tentot language* (A. L. James).

4 823–49 W. B. Henning, *The grat inscription of Šāpūr I* (eine 1936 entdeckte Pahlavi-Inschrift, die M. Sprengling herausgegeben hat). — 851–60 H. W. Bailey, *The Jātaka-stava of Jñānayaśas* (ein kleiner, sprachlich wichtiger Text von 14 Zeilen aus der Kaiserlichen japanischen Bibliothek in Sendai; es handelt sich um einen Blockdruck, die Schrift tibetisch, die Sprache Sanskrit, darunter eine tibetische Übersetzung. — Der Aufsatz enthält auf S. 859 einen Nachtrag zu *Hvatanica III*; vgl. vorher S. 521ff.). — 861–9 J. Duchesne-Guillemin, *Etymologies avestiques.* — 871–901 R. C. Zaehner, *Zurvanica III* (vgl. vorher S. 573ff.). — 903–22 S. H. Taqizadeh, *Various eras and calendars used in the countries of Islam.* — 923–6 A. S. Tritton, *A theological miscellany* (über islamische Sekten und anderes). — 927–60 V. Minorsky, *A Sōyūrghāl of Qāsim b. Jahāngir Aq-qoyunlu* (903/1498. Persischer Text mit Übersetzung nebst ausführlicher Würdigung). — 961–7 J. Heyworth-Dunne, *Rifā'ah Badawī at-Taḥṭāwī: the Egyptian revivalist.* — 969–85 T. Grahame Bailey, *A guide to the metres of Urdū verse.* — 987–1001 F. B. J. Kuiper, *Zur Chronologie des Stimmtonverlusts im dravidischen Anlaut* (behandelt die Sanskritwörter kuṇḍa, kuṭicaka, gola, die dravidische Lehnwörter sind). — 1003–8 A. Master, *Koḷi or Dhārāḷo, etc.* (Der Koḷi ist "the proletariat of the Gujjar family from which the Rajput and the Kumbis recruited when they found it necessary"). — 1015–21 B. Heimann, *Plurality, polarity, and unity in Hindu thought: a doxographical study.* — 1023–1046 L. Giles, *Dated Chinese manuscripts in the Stein collection.* IV (Besprechung der Manuskripte des 9. Jh. n. Chr.; Forts. zu Vol. 9, S. 1ff.). — Auswahl aus den Rezensionen: 1047–8 *G. P. Malalasekera, *Dictionary of Pāli proper names* (W. Stede). — 1054–5 *J. Nobel, *Suvarṇabhāṣottamasūtra* (H. W. Bailey). — 1059–61 *Studies in North Indian languages (D. L. R. Lorimer). — 1067–70 *H. G. Creel, *Studies in early Chinese culture. First series* (E. M. Cox; in wesentlichen Punkten ablehnend). —

1073–6 *A. Beaujard, La théâtre comique des Japonais (S. Yoshitake). — 1076–8 *G. B. Kraus, Monumenta Nipponica, Vol. 1, No. 1 (S. Yoshitake). — 1081–4 *A. P. Elkin, Studies in Australian linguistics (S. H. Ray). — 1091 *W. Leslan, Lexique Soqotri <Sudarabique moderne> (A. S. Tritton). — 1094–1100 *E. Littmann, Kairiner Sprichwörter und Rätsel (J. Heyworth-Dunne; gibt zahlreiche Verbesserungen). — 1111–4 *R. Galt, The effect of centralization on education in modern Egypt (J. Heyworth-Dunne). — 1119–23 *L. Lockhart, Nadir Shah, a critical study (V. Minorski). — 1126–7 *H. Melzian, A concise dictionary of the Bini language of Southern Nigeria (N. A. Fadipe). 10 1939:

1 1–18 L. Renou, Sur certains emplois d'a(n) priv. en sanskrit, et notamment dans le Rgveda. — 19–23 L. Alsdorf, Middle Indian Miscellanies. — 25–30 A. Master, Some English loan-words in Gujarati. — 31–51 Kin Maung Lat, Burmese proverbs, a supplement to existing collections (Umschrift nebst Übersetzung und dann auch in birmanischen Charakteren). — 53–91 E. D. Edwards and C. O. Blagden, A Chinese vocabulary of Cham words and phrases, transcribed, translated and edited (Die Anordnung ist systematisch in insgesamt 17 Gruppen). — 93–106 W. B. Henning, Sogdian loan-words in New Persian. — 107–32 S. H. Taqizadah, Various eras and calendars used in the countries of Islam (Forts. aus Vol. 9, S. 922ff.). — 133–40 A. S. Tritton, The average man in early Islam (interessante Episoden und Äußerungen aus islamischen Werken hinsichtlich der Stellungnahme einzelner Personen zu religiösen Grundsätzen). — 141–78 V. Minorski, A civil and military review in Färs 881/1476. — 179–84 B. Lewis, A Jewish source on Damascus just after the Ottoman conquest (Übersetzung eines hebräischen Textes, dessen Autor wahrscheinlich der Rabbi Moses Bassola aus Ancona in Italien ist, gest. 1560 n. Chr.). — 185–97 Gertrude H. Stern, Muhammad's bond with the women. — 199–211 C. C. Edwards, Calligraphers and artists; a Persian work of the late 16th century (mit persischem Text). — 213–21 S. A. Rochlin, Aspects of Islam in nineteenth-century South Africa. — 223–34 R. Eberl-Elber, Two Mende tales (phonetische Umschrift, Übersetzung und grammatische Bemerkungen). — Aus den Besprechungen seien nur die folgenden hervorgehoben: 237–9 *E. Lamotte, Le traité de l'acte de Vasubandhu, Karmasiddhiprakarana (E. H. Johnston). — 239–42 *D. C. Holtom, The national faith of Japan (S. Yoshitake). — 242–3 *R. de May, A concise history of Buddhist art in Siam (F. J. Richards). — 247–8 *A. Guillaume, Prophecy and divination (A. S. Tritton). — 253–5 *O. Eißfeld, Ras Schamra und Sanchunaton (A. S. Tritton). — 255–7 *Asaf A. A. Fyzee, Al-Hidayat'ul-Amiriya, being an epistle of the tenth Fatimid Caliph al-Ämir bi-ahkäm'l-läh (B. Lewis). — 258–60 *M. F. Sanaullah, The decline of the Saljüqid empire (V. Minorski; gibt einige Verbesserungen, vor allem hinsichtlich der türkischen Namen). — 261–3 *C. L. Hawker, Simple colloquial Persian (V. Minorski; "... needs a drastic overhauling before it can be recommended as a trustworthy guide"). — 269–70 *J. Wils, De nominale klassificatie in de afrikaansche negertalen (A. N. Tucker).

Joh. Nobel.

Chronique d'Égypte 25 1938:

20–34 M. Baud, Le métier d'Iritisen (Versuch einer neuen Behandlung des Textes von Louvre C 14). — 35–58 J. J. Clère, Acrostiches et mots croisés des

anciens Égyptiens (Behandlung von Inschriften in Gestalt der zwei Arten von Schriftspielereien). — 59–67 P. Gilbert, Idées des noms solaires royaux au moyen empire. — 68–77 Grabungsberichte: Sakkara (Mastaba des Ptahhotep und neue Mastabas in ihrer Umgebung), Medinet Madi (Untersuchung der beiden Tempel), Gise (Untersuchung der Nachbarschaft des Sphinx, wo u. a. eine große Anzahl von Votivstelen gefunden wurde), Sesebi (Tempel Amenophis' IV vor seinem 4. Jahre gegründet, in den Fundamenten des mittleren Tempels Krypten mit Reliefs Amenophis' IV mit verschiedenen Göttern), Abusir-Mareotis, Tarsus-Kleinasien. — 78–130 Buchbesprechungen. — Anschließend Nekrologe, Neuigkeiten, griech.-römisches Ägypten.

26 1938:

191–209 J. Capart, Les fouilles d'Elkab (innerhalb der großen Mauer Feststellung von Königsnamen der 11. und 13. Dynastie, Krypten mit Darstellungen und Texten, darunter Bruchstücke eines mythologischen Textes). — 210–9 J. Stiénon, Notes techniques (beziehen sich auf die vorher besprochenen Grabungen). — 220–33 E. Bille-De Mot, Comment les Égyptiens faisaient leurs statues. — 234–57 B. van de Walle, Les rois sportifs dans l'ancienne Égypte (mit einer Übersetzung der neuen Stele Amenophis' II). — 258–73 G. Posener, Le canal du Nil à la Mer Rouge avant les Ptolémées (kein Zeugnis vor der Perserzeit spricht ausdrücklich von einer schiffbaren Verbindung zwischen Nil und Rotem Meer). — 274–99 Grabungsberichte: Bericht über die Tagung der Internationalen Grabungskonferenz in Kairo, Armant (Feststellung der Verwandtschaft der Sahara-Keramik mit der nubischen C-Gruppe, alt- und jungsteinzeitliche Funde in der westlichen Wüste), Sir-Robert-Mond-Expedition (Suche nach Felszeichnungen in der libyschen Wüste), Sakkara (12 Mastabas neben dem Aufweg zur Unispyramide, zum Teil mit interessanten Einzelheiten, Aufweg zur Unispyramide mit zahlreichen inhaltlich hochbedeutenden Reliefs auf den Seitenwänden, Taltempel des Unis mit über 300 Scheintüren von Privatleuten, unterirdischer Friedhof der 2. Dynastie), Sakkara-Nord (Ziegelgrab aus der Zeit des Aha von 42 m Länge mit 5 unterirdischen Kammern und 27 Magazinräumen im Oberbau, Mastaba aus der 1. Hälfte der 2. Dynastie mit unberührter Grabkammer in fast 20 m Tiefe), westliche nubische Wüste (Dioritbrüche mit Stelen der 4., 5. und 12. Dynastie), Edfu (Mastabas des AR, Gräber des MR, ptolemäische Häuser, römische Stadt, demotische, griechische, lateinische Ostraka, griechische Papyri), Tanis, westliche Oasen (Tempel von Farafra und Bahrija), Zagazig (Nekropole heiliger Stiere), Hermopolis (Relieflöcke Echnatons), Karnak (Wiederaufbau eines Tempels Sesostri's I aus Blöcken, die von Amenophis III in seinen Pylon verbaut worden waren). — 300–21 Buchbesprechungen. — Anschließend Nekrologe, Neuigkeiten, griechisch-römisches Ägypten.

Walther Wolf.

Hebrew Union College Annual, Cincinnati 14 1939:

1–22 †Eitan, Biblical Studies (I. Philol. Stud. in Hosea: 2, 17 'ānā = to dwell nach ar. ḡaniya, vgl. Jes. 13, 22 und HUCA XII/XIII S. 61f.; 5, 7 statt jokhelem ḡadās lies jokhal meḡadēs nach ar. ḡadasa throw down; 5, 13 lies welo-janḡae nach ar. naḡā keep away; 9, 1 lies 'al-ḡil; 10, 1 lies peri joḡae-lo he has abundant fruit nach ar. waḡā; so erklärt sich auch Prov. 8, 21 jās = Reichtum nach ar. waḡā'un und Hiob 38, 27 sē'āh; mithin tūšijjā von Wurzel jaḡa herzuleiten i. S. von efficient wisdom; 10, 5 lies

jēgēlu nach ar. *waḡila* to be fearful; 13, 2 lies *dam-agalim jašqun* = they water with the blood of calves; 13, 7 *ʾāšūr* ist zu aram. *šewar* to lump up u. ar. *sāra* to assault zu stellen; II. Stray notes to minor prophets: Joel 4, 7 lies *meʾidām* nach ar. *ʾāda* to turn to; Amos 1, 5 und 8 *jōšebh* ist nach dem parall. *tōmekh šēbheʾ* zu verstehen = "the enthroned one", vgl. Jes. 8, 13; Amos 5, 8 *ha-qōrē* ist nach ar. *qārā* to collect zu deuten vg. Prov. 27, 16 und 12, 27b; auch Gen. 14, 14 *wajīqrāʾ*?; III. An unknown element in Prov. 27, 19: es ist zu lesen *kammajim hāpannim lapānim* = as the reflection of water varies accordingly to the faces presented . . ., *pannim* nach ar. *fannun* Art, Species, das Ganze sehr anfechtbar; IV. Notes on Job. 2, 10 statt *gam* ist *ʾim* zu lesen; 3, 22 *el-gil* wird nicht gestützt durch Hos. 9, 1 und Ps. 43, 4; besser also mit Jastrow *gal* = funeral mound parall. zu *qebher*; 4, 10 *nataʾ* ist mit aeth. *natēʾa* to flee = to disappear zusammenzustellen; 5, 3 *ʾeqqōbh* = *iqqōbh* ist mit dem Griech. von Wurzel *naqabh* to pierce herzuleiten; oder Nifal von Wurzel *qūbh* = was uprooted, cf. syr. *weʾābhedāʾ*?; V. Some philological observations in Daniel: 2, 6 und 9 4, 24 *lāhēn* ist zu verstehen als präpos. *le* + deiktischem *hēn* = *hinnē* i. S. von "on account of that"; 3, 25 *mahlekḥin* ist = *mehallekḥin* mit Vokalrückgang; 4, 33 das *le* in *līqar malkhūthi* ist das emphatische *lā* des Arab. und Hebr. cf. Joma 84a die Schwurformel *lālāhā deḡisrael* „beim Gott Israels“; 8, 5 der Artikel in *sephir ha-ʾizzim* ist nicht zu tilgen, denn der Verf. denkt wohl an das sagenhafte Einhorn als Symbol höchster Macht und Kraft; 8, 5 *qeren hāzūth* ist mit aram. *ḥadja* und ar. *ḥadāʾun* zusammenzustellen, also "a front horn"; 8, 22 hier ist *goj* nach 7, 17 *min-ʾarʾa* (vgl. auch 12, 1 und Zeph. 2, 14) = Erde, also ein anderes Wort als *goj* Volk. — 23–8 Obbink, The forms of prophesism. (Allgemeine Kennzeichen der Prophetie sind Empfängnis der Offenbarung von außen, visionärer Charakter bzw. Traumoffenb., letztere beiden sind half-psychological und technische Mittel; die proph. Religion des AT hat die full-psychological form als Eigenart ohne Vision, Traum und technische Mittel, sie macht keine Aussagen über die Art und Weise der Offenbarungsempfängnis, sie ist nicht abrupt und atomistisch wie die heidn., sondern inhaltlich geschlossen; im Heident. ist sie beschränkt auf äußere Dinge, erstrebt keine religiöse und moralische Leitung des Volkes; in Israel beruht Proph. auf Gotteserkenntnis [Heiligkeit Gottes, sein Wille als Norm], daher Kontinuität der ganzen at. Proph.; Gerichts- und Heilsvorkündigung stehen immer in Beziehung zur inneren Haltung des Volkes, also auch keine bloße Vorhersagung der Zukunft, sondern diese nur in Beziehung auf Gottes Heilswillen). — 29–126 Morgenstern, The mythological background of Ps. 82 (V. 2–4, wozu 5a und b gehört, ist Ersatz für eine Darstellung des göttlichen Gerichts, die später anstößig war; es handelte sich um das Gericht Jahwes über die rebellierenden *bne ʾelohim* vgl. Gen. 6, und dementsprechend ist in V. 1b als ursprünglicher Text anzusetzen *ukhehēlāl ben-šāḥar tippōlu* vg. Jes. 14; das Gericht ist das des Neujahrstages wie in Hiob 1 und 2, wo schon Targ. *jōm durch jōmā dedinā berēš šatta* erklärt hat, vgl. zum prägnanten Gebrauch von *jōm* noch 1. Sam. 1, 4 9, 12 16, 1ff. 2. Reg. 4, 8 und 11 11, 11ff.; mithin ist in Ps. 82 ein Fragment eingebettet, V. 1 und 5c 6–7, dessen Sinn durch die Beziehung des göttlichen Gerichts auf irdische Größen ins Gegenteil verkehrt ist. Man muß den Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit bewundern, den Verf. an eine so gewagte Hypothese verwendet hat. Übrigens hatte schon Hupfeld z. St.

die Vermutung geäußert, der Gegenstand des göttlichen Verdammungsurteils müßten wohl Engelmächte sein, die sich gegen Gott empört haben. — 127–51 Lewy, The feast of the 14th day of Adar (eine neue ansprechende Vermutung über die mythische Vorlage der jüdischen Esther-Legende: das persische Farvardigān-Fest vom 11.–15. Adar ist den Juden in Babylonien in babyl. Umformung in pers. Zeit bekanntgeworden; es wurde zweifach volksetymologisch erklärt [*farvar* = akk. *pururu* vernichten, cf. *φουραῖα* in Sept. und bei Joseph., und f. = *pūr* Los cf. *jōm ha-purim* in hebr. Esther]; erstere Etym. entspricht der babyl. Legende von der geplanten Vernichtung der in Elam wohnenden Babylonier, d. h. der „Mardukians“ [Marduk-Verehrer cf. *Μαρδοχαίου ἡμέρα*!] durch die Mithra-Verehrer z. Zt. Artaxerxes II. [Ištar v. Susa rettet die „Mardukians“], letztere gehört zu einer bab. Legende, in der das Loswerfen eine Rolle spielte; Reste von ihr in der jüd. Estherlegende; hinter beiden steht ein Mythos, der von dem Sieg der Ištar v. Susa über die elam. Göttin Mašti handelte; diese Quellen der Estherlegende waren in südöst. aramäischem Dialekt geschrieben, wie phonet. Besonderheiten der Namen und Epitheta zeigen, cf. *hadassa* = *ḥadašatum* Braut, *Βουγαῖος* (so Sept. für *ha-Agagīt*!) = *Βαγαῖος* = Baga- [d. h. Mithra] Verehrer. — 153–249 Sperber, Hebrew based upon biblical passages in parallel transmission (Forts. der gramm. Untersuchung in HUCA XII–XIII; Vergleich der Lesungen von MT u. Sam. in Sam.-Reg. und Chron. mit Varianten von Ket. und Qerē; westl. u. östl. Tradition und Sebirin in bezug auf Morphologie, Syntax und Vokabular: I. Phonetic value of the letters [Wechsel der Gutturalen, Sibilanten, Labiale, Palatale, Dentale, Liquida], II. Graphic from the letters [Verwechslung von Buchstaben, die den Sinn ändert], III. The vowels and their phonography, IV. The verb, V. The noun, VI. Nominal- und Verbalsuffixe, VII. Syntax [Subjekt und Prädikat, Artikel, Verbum, Präp. und Partikel], VIII. Vokabular; eine überraschende Menge von Differenzen!) — 251–86 Patai, The "control of rain" in ancient Palestine. A study in comparative religion (Regengebete und magische Regenzeremonien im bibl. und nachbibl. Zeitalter mit einer Reihe religionsgesch. Entsprechungen, das Material dafür meist nach Frazer, The golden bough und Ginzberg, Legends of the Jews: I. Primitive and biblical conception of rain, II. Prayers for rain and libations in bibl. times, III. Elijah on mount Carmel, IV. Libation serves rain making, V. Male and female waters (mythologisch besonders wichtig!) VI. Sing cause drought, VII. The cock, VIII. Symbolisme, IX. Prayers for rain, X. The whisperers and pious men). 287–302 Lauterbach, The belief in the power of the word (geht den religiösen Gedanken nach, die sich im Judentum mit dem volkstümlichen Glauben an die magische Kraft des gesprochenen Wortes verbanden; wertvoll ist die Fülle der Belege aus dem Talmud für die Bedeutung des Wortaberglaubens). — 303–58 Mann, Some Midrashic Genizah fragments (I. New Versions of Midrash Tehillim, Nr. 1 und 3–4 sind Geniza-Texte, Nr. 4 stammt aus der Sammlung Firkowitsch; II. A leaf from a new midrash to Canticles; III. Fragments of the midrash on contradictory biblical verses; IV. An epistle in midrashic style, Schreiber ist Jedidja ha-šaʾir b. R. Elijahu, Adressat der ägyptische Nagid R. Meborakh b. Saʾadjah gegen Ende des 11. Jahrh.) — 359–85 Heschel, Das Wesen der Dinge nach der Lehre Gabirols. — 387–429 Engländer, Grammatical elements and terminology in Rashi (Fortsetzung

und Schluß des Artikels in HUCA VIII 399ff., XI 371ff. und XII–XIII 505ff.; Darstellung der von R. verwendeten gram. Termini und gram. Elemente in seinen Kommentaren). — 431–56 Kisch, Studien zur Geschichte des Judeidees im Mittelalter. — 457–78 Wilenski, Aus Handschriften. — 479–557 Cronbach, The Me'il Zedakah (vgl. HUCA XI 503ff. XII–XIII 635ff.) — 559–74 †Idelsohn, The Mogen-Ovos-Mode, a study in folk-lore. — 575–85 Plaut, Two notes on the history of the Jews in America. — 587–623 Lewy, Ḥābirū and Hebrews (der bedeutendste Beitrag dieses Jahrganges: in den in Nuzi (Arrapha) entdeckten Keilschrifttexten [vgl. Am. Journ. of Sem. Lang. 1932/33; Joint Exped. with the Iraq Museum at Nuzi 1934 I–V; Journ. of Am. Or. Soc. 1935; Rev. de l'Hist. des Rel. 1938] werden ḥābiru erwähnt, u. zwar teils Gruppen, teils Einzelpersonen, die zu Privatpersonen oder zum „Palast“ Beziehung haben. Es handelt sich um bestimmte Dienstverhältnisse, die durch Arbeitsverträge (titenuūtu) geregelt sind [Formel $x \text{ ḥābiru } u \text{ ramanšu ana wardūti ana Tehiptilla ušteribšu}$ d. h. der ḥāb. N. N. tritt freiwillig in ein Dienstverhältnis zum Hause des T.]; dazu gehört auch der Dienst als Lehrer, Schreiber oder Dolmetscher, vgl. die Formel $x \text{ ḥab. ana wardūti pišu u lišānša ana bīt Teh. ušteribšu}$, wozu Prov. 21, 23 zu vgl.; diese akkadischen ḥāb. versehen also offenbar Dienst in der Verwaltung des hurritischen Staates von Arrapha, wo Akkadisch die Amtssprache war; es handelt sich bei diesen ḥāb. um „Ausländer“, vgl. westsem. *ābir*, „einer der (die Grenze) überschritten hat“ (vgl. schon OLZ 1927 Sp. 745!), Babylonier, die bereit sind, im Ausland ihre Dienste anzubieten; bei andern ḥāb. der Nuzi-Texte handelt es sich um Söldner im Dienste des Mitanni-Reiches, auch scheint ein Unterschied zwischen solchen ḥāb., die freiwillig Dienst nehmen, und Sklaven zu bestehen (S. 607ff.), wozu Lewy die at. Gesetze Ex. 21, 2ff. und Deut. 15, 12ff. glaubt heranziehen zu dürfen: „there are some noteworthy data which favor our conclusion that the עֲבָרִי of Egypt correspond to the ḥābiru of the Mitannian empire“ (S. 621). Jedenfalls ist durch die Nuzi-Texte des 15. Jahrh. die Hebräerfrage in ein neues Stadium getreten; die völlige Durcharbeitung der Texte und ihre Veröffentlichung läßt nähere Auskunft über die ḥāb. und damit über deren Geschichte und Bedeutung für den vorderen Orient vor Beginn der Geschichte Israels erhoffen).

W. Staerk.

Jaarboek van het Koninklijk Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen 6 1939:

67–96 Van der Hoop, De praehistorische Verzameling (bemerkenswert Bronzepauken, Topfscherbenfunde aus Sumba, neolithische Werkstattfunde bei Pasirkoeda unweit Buitenzorg). — 97–125 A. J. Bernet Kempers, De archaeologische Verzameling (wertvolle Zugänge an bronzener Kleinkunst und an Terrakotten aus Tegal und Poerwokerto). — 140–7 E. W. v. O. de Flines, De keramische Verzameling (kostbare alte chinesische Porzellane von Sumatra und Sumbawa). — 148–50 Karl Halusa, De muscologische Verzameling. — 151–294 Van der Hoop, De ethnografische Verzameling (Masken, Schnitze-

reien, Waffen, Schmuck, Lampen, Gewebe, Wajangfiguren aus allen Teilen des Malaischen Archipels). — 299–302 Handschriftenverzameling. Damm.

The Jewish Quarterly Review New Series 30 1939/40:

1 1–31 Solomon Zeitlin, The Book of Jubilees, its Character and its Significance (Behandelt Verfasser Abfassungszeit, Sprache des Originals; Unsterblichkeit und Messianische Hoffnung; Kalender; Charakter und Absicht des Buches). — 33–49 Harry M. Orlinsky, The Kings-Isaiah Recensions of the Hezekiah Story I (Neue vergleichende Analyse von 2. Kge 18–20 und Jes. 36–39 auf Grund des Septuagintatextes derjenigen Stellen, die in 2. Kge über Jes. hinausgehen). — 51–7 Joshua Bloch, An Early Spanish Mahzor (Probably the oldest known Hebrew Incunabulum). — 59–69 Raphael Patai, The 'Egla 'Arufa or the Expiation of the Polluted Land (Die sühnende Tötung des Kalbes durch Genickbruch statt durch Schächtung Deut. 21, 1ff. soll das abermalige unerlaubte Blutvergießen verhindern, dessen man sich durch Schächten eines Tieres außerhalb des Tempels schuldig machen würde, u. ä.). — 71–5 I. Zolli, Trieste, The Ornament "From Mount Horeb" (Exod. 33, 6) (Will die im Zusammenhang dort sinnlosen Worte mehr horeb „vom Berge Horeb“ ersetzen durch maher hirsch „in eiliger Hast“). — 77–81 *Norman Bentwich, Solomon Schechter. A Biography. A Golden Jubilee Volume (Charles J. Hoffman). — 83–5 *Maurice J. Karpf, Jewish Community Organization in the United States (Kurt Peiser). — 87 E. L. Sukenik, On the Beginnings of the Dura Synagogue Inscription. — 88 Israel Davidson, Note to "Researches in Mediaeval Hebrew Poetry" (Verbesserung zu JQR XXIX S. 380ff.) — 89–105 Books Received.

2 107–22 Armand Kaminka, Hillel's life and work (Versuch, unter strenger Ausschaltung aller von der Tradition mitgeführten legendarischen Angaben, Hillel historisch zu erfassen. Danach kam Hillel aus Alexandria). — 123–47 Robert Gordis, Quotations in Wisdom Literature (Sucht — nicht sehr überzeugend — viele inhaltliche Schwierigkeiten der Bücher Kohelet und Hiob durch Annahme von Zitaten zu beheben). — 149–86 Attilio Milano, The private life of a family of Jewish bankers at Rome in the sixteenth century (Gibt Einblick in das Familienleben auf Grund einer handschriftlich erhaltenen Dokumentensammlung). — Critical Notices: 187–202 Joseph Reider, Biblical Literature. (Buchbesprechungen; darunter *B. Jacob, Das erste Buch der Tora Genesis. — *Wilhelm Rudolph, Der „Elohist“ von Exodus bis Josua. — *Heinrich Herkenne, Das Buch der Psalmen. — *G. R. Driver, Problems of the Hebrew Verbal System.) — 203–9 Julius H. Greenstone, The Linda Miller Memorial Volume. — 211–5 Cyrus H. Gordon, A Manual of Biblical Archaeology. (*A.-G. Barrois O. P., Manuel d'Archéologie Biblique; Tome I. Paris 1939.) — Elements of Accadian. (*M. Rutten, Eléments d'Accadien (Assyrien-Babylonien). Notions de grammaire. Paris 1937.) — 217–9 A. Z. Aešcoly, David Reubeni's Route in Africa. Abyssinia or Sudan? (Zu JQR XXVIII 289ff. und XXVIII 1ff.).

Windfuhr.